

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

Verbrechen und Vertuschung

Aspekte zu Missbrauch in der Kirche



● **KLERIKALISMUS**

Interview mit Prof. Rainer Bucher

● **SEELSORGE**

Hinweise von Erika Kersten

● **SYSTEMTRÄGER*INNEN**

Statement von Michaela Labudda

● **TÄTER**

Kritik von Peter Otten

● **BETROFFENE**

Bericht von Magda

● **REFORMBEDARF**

Forderungen des Diöz. Rates Köln



Biblische Reisen ist der Reisedienst der Deutschen Bibelgesellschaft und des Katholischen Bibelwerks e.V. und seit 56 Jahren spezialisiert auf maßgeschneiderte Gruppenreisen in die Welt der Bibel, zu den Stätten der Christenheit und in die Welt der Religionen. Mit langjähriger Erfahrung organisieren wir vor Ort vielfältige Begegnungen und Gottesdienste, die Gemeinde- oder Bildungsreisen ein ganz besonderes Profil geben. Für alle Gruppen sind wir daher der kompetente Ansprechpartner, der individuelle Wünsche berücksichtigt und die komplette Organisation anbietet.

GRUPPENREISEN NACH JORDANIEN

Seit dem Jahr 1962 bereisen Gruppen mit Biblischen Reisen Jordanien. Vieles hat sich verändert, aber vieles ist so wunderbar wie einst. Oberhalb der Taufstelle Jesu am Ostufer des Jordan betreibt die ev.-luth. Kirche Jordaniens und des Heiligen Landes ein kleines, modernes Pilgerzentrum. Rundgänge auf dem Tell Elija, von wo nach biblischer Überlieferung der Prophet Elija in den Himmel aufgefahren ist, zur Taufstelle Jesu und zu den Kirchenresten aus byzantinischer Zeit, sind möglich. Kirche und Tagungsstätte stehen für Gruppen aller Konfessionen für Begegnungen, Gottesdienste, Taufen und Taufenerneuerungen oder auch für eine spirituelle Auszeit zur Verfügung. Auch die Nabatäer-Hauptstadt Petra ist ein Höhepunkt jeder Reise. Zusätzliche Aktivitäten wie Wüstentouren im Wadi Rum, Baden im Toten Meer oder weiter südlich Schnorcheln im Roten Meer machen Jordanien zu einem beliebten Reiseziel für Gruppen aller Altersstufen.

Die andere Seite des Jordan | 8 Tage

Aus dem Orient kommt das Licht! Dennoch liegen Geschichte und insbesondere die biblische Bedeutung des Ostjordanlandes für viele weitgehend im Dunkeln. Diese Rundreise führt zu einzigartigen Landschaften und beeindruckenden Bauwerken. Auf teilweise unbekannten Routen werden nach und nach Stationen der religiösen Entwicklung erlebnisreich erhellt: Von den Wüstenerfahrungen spannt sich der Bogen über die Zeit der Landnahme zu Elija, Johannes dem Täufer und Jesus bis hin zur Geschichte der frühen Kirche. Eine vielseitige Rundreise erschließt Ihnen alle Orte, die für die Geschichte dieses Landes von Bedeutung sind.

AUF EINEN BLICK

- Biblische Orte östlich des Jordan:
Berg Nebo – Herodesfestung Machärus – Taufstelle Jesu am Jordan
- Zwei volle Programmtage in der Felsenstadt Petra

Preisindikator für Gruppen ab 25 Teilnehmern:

8-tägige Rundreise
ab € 1.285,- pro Pers.

Enthaltene Leistungen: Linienflug ab/bis Frankfurt/M., München oder Berlin nach Amman, 8-tägige Rundreise und Ausflüge inkl. aller Eintritte lt. Programm, qualifizierte, deutschsprachige Reiseleitung

TIPP Einführungsreise Jordanien: 15.02.-22.02.2019
Kompakte Informationsreise für Organisatoren

Informationen und persönliche Beratung:
Tel.: 0711/61925-0

E-Mail: gruppen@biblische-reisen.de

Reiseideen für Gruppen: www.biblische-reisen.de

JETZT BESTELLEN!



EINFÜHRUNGSREISEN

Gerne laden wir Sie auf eine unserer Informationsreisen ein, um Ihr nächstes Gruppenreiseziel vorab kennen zu lernen. Erfahrene Reiseleiter und Mitarbeiter von Biblische Reisen beraten Sie vor Ort zu inhaltlichen Möglichkeiten, Programmen und zur Hotelauswahl. Der Sonderpreis wird bei der Durchführung einer Gruppenreise erstattet.

■ Israel/Palästina	24.01.-30.01.2019
■ Westtürkei	04.02.-09.02.2019
■ Malta	25.02.-01.03.2019
■ Zypern	18.02.-23.02.2019
■ Kampanien/Rom	19.03.-25.03.2019
■ Albanien	21.03.-27.03.2019
■ Portugal	25.03.-30.03.2019
■ Griechenland-Kefalonia	01.04.-06.04.2019
■ Armenien	03.05.-10.05.2019
■ Sri Lanka	13.05.-20.05.2019
■ Georgien	05.10.-12.10.2019

Weitere Termine 2019, Programme und Teilnahmebedingungen erhalten Sie unter Tel. 07 11/6 19 25-43
E-Mail: renate.stratmann@biblische-reisen.de
oder www.biblische-reisen.de/gruppenreisen/einfuehrungsreisen

Kulturen erleben – Menschen begeben



ATTRAKTIVE FRÜHBUCHER- PREISE



Biblische Reisen GmbH
Silberburgstraße 121 • 70176 Stuttgart
Tel. 0711/6 19 25-0
www.biblische-reisen.de



»Doch jetzt !!!!!??????«

Liebe Leserinnen und Leser,

folgende Frage erreichte uns aus dem Vorstand: »@reginanagel, schreiben wir was zu Missbrauch? Wie sollen wir uns positionieren?« Und ein paar Tage später schrieb eine Kollegin: »Wenn man es genau nimmt, dann können wir, die wir an der Basis arbeiten, doch niemandem mehr in die Augen schauen. Mir geht es auf jeden Fall so. Ich schäme mich sehr und habe keine Worte mehr, die ich an meine Menschen richten kann... Ich habe oftmals versucht, die Kirche gut dastehen zulassen und kritische Menschen angeregt, neu ihre Haltung zu bedenken. Doch jetzt !!!!!??????«

Diese beiden Anfragen waren der Anstoß, eine Überlegung, die wir schon angedacht hatten, in die Tat umzusetzen. Wir ließen das bis dahin geplante Schwerpunktthema fallen und sichteteten sehr viele Artikel zum Thema »Missbrauch in der katholischen Kirche«, um aus diesem Hintergrund heraus das vorliegende Magazin zu gestalten.

Was wollen wir mit dem Thema? Wie sollen wir es angehen? Ergebnis dieses Fragens war: Wir wollen die Betroffenen in den Blick nehmen und auch die verhängnisvollen Strukturen der Katholischen Kirche. Und wir wollen Denkanstöße speziell für den Großteil unserer Leserschaft anbieten –

den Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten, die als Teil des Systems mitbetroffen sind.

Zur Perspektive einer Gemeindereferentin hat unsere Vorsitzende Michaela Labudda einen Artikel verfasst, zu problematischen Aspekten in der Kirche haben wir ein Interview von Katholisch.de mit Prof. Rainer Bucher ausgewählt, außerdem kritische Ansichten des Stadtdkans von Stuttgart, Christian Hermes und auch ein Statement des Diözesanrats der Diözese Köln.

Aspekte zur Opferperspektive bietet ein Bericht einer Betroffenen, ein Artikel von Peter Otten zur Reportage »Meine Täter – die Priester«, die in der Mediathek des ZDF angeschaut werden kann, wie auch Gedanken von Erika Kersten, einer Frau mit langer Erfahrung in der Arbeit mit betroffenen Frauen.

Sicher bietet dieses Magazin keine leichte Kost. Wir hoffen, dass Sie es ebenso lesenswert finden wie immer. Viel Freude zu wünschen erscheint uns diesmal nicht angebracht.

● REGINA NAGEL & PETER BROMKAMP

INHALT

- ▶ Editorial ----- S. 3
- ▶ Titel ----- S. 4
- ▶ Bistümer ----- S. 24
- ▶ Bistümer ----- S. 30
- ▶ Bundesverband --- S. 34
- ▶ Literatur ----- S. 36
- ▶ Glosse ----- S. 38
- ▶ Impressum ----- S. 38

Missbrauch in der katholischen Kirche

Ich denke, es war im Jahr 2010, als die Referentin bei einer Veranstaltung zum Thema »Missbrauch in der kath. Kirche« fragte, ob es in der Teilnehmerrunde Betroffene gäbe – nicht unbedingt mit Missbrauch seitens kirchlicher Mitarbeiter, sondern überhaupt. Zuvor hatte sie erläutert, dass Missbrauch bei von Kindern ungewollten Zärtlichkeiten anfängt oder auch beim Zeigen von Pornoheften. Nun ja, dachte ich, dann bin ich auch betroffen.

Ich erinnere mich, wie ein Nachbar mir als Jugendlicher und seiner fünfjährigen Tochter in seinem Schlafzimmer ein Pornoheft gezeigt hat, als ich den kleinen Sohn nach dem Mittagsschlaf aus dem Gitterbettchen holen wollte. Ich als wohlbehütete Schülerin eines katholischen Mädchengymnasiums hatte so was noch nie gesehen und war wie erstarrt. Eine Weile nach dieser Fortbildungsveranstaltung habe ich diese und ein paar weitere »kleine« Übergriffe dieses Nachbarn in meiner Familie erzählt. Meine Mutter war entsetzt und meinte: Jetzt verstehe ich, warum die Oma der kleinen Tochter – nach Sommerferien der Familie in ihrem Ursprungsland – das Kind bei sich behalten hat. Niemandem hatte ich was gesagt als etwa 14-Jährige. Und ich habe als junge Frau auch nichts unternommen, als ein dienstvorgesetzter Pfarrer in anzüglichem Ton zu mir sagte: »Was ich von Ihnen wollen könnte, das bekomme ich ja nicht.« Ich hatte ja keine Zeugen und sah bei diesem Chef sowieso keine andere Möglichkeit als sein ansonsten klerikales Machtgehebe zu ertragen oder zu gehen. Ich bin in beiden Fällen soweit möglich auf Abstand gegangen und habe mich eben selbst geschützt.

Warum erwähne ich das? Ich erwähne es, weil Sie, die Leserin oder der Leser möglicherweise auch betroffen sind und möglicherweise viel schlimmer. Eine Kollegin z.B. erzählte neulich, dass sie das Thema sehr umtreibe. In ihr kommen Erinnerungen an die Männer im Heimatort hoch, die sich vor ca. 30 Jahren vor allem im Karneval gegenüber Mädchen so verhalten hätten, dass man sie eigentlich alle hätte anzeigen müssen. Dann sagte sie noch: »Und ich denke auch an meinen eigenen Vater...«

Wenig später sprach mich eine Frau an, deren Mann als Jugendlicher von einem Priester missbraucht worden war. Weinend erzählte sie, wie sehr sie enttäuscht darüber sei, wie der zuständige Bischof damit umge-

gangen ist. Sich in der katholischen Kirche, der sie sich sehr verbunden fühlt/e noch weiter zu engagieren, das kann sie sich nicht mehr vorstellen – auch, weil das die Ehe belastet.

Statistisch gesehen sind, berücksichtigt man das Alter von 0-14 Jahren, von 2 000 Leserinnen und Lesern fast 300 betroffen. Insgesamt gesehen sind es mehr Mädchen bzw. Frauen, im Bereich der MHG-Studie jedoch mehr Jungen bzw. Männer.

Was mir passiert ist, würde ich als »absolut nicht ok« bezeichnen. Was mir von in ganz anderem Maße Betroffenen erzählt wird, ist oft einfach entsetzlich.

Vor einer Weile habe ich einer jungen Frau geholfen, das Manuskript ihrer Missbrauchsbiografie zu überarbeiten. Beim Lesen und Korrigieren kamen mir oft die Tränen und ich möchte ein Beispiel hier zitieren. Das Mädchen war damals etwa 4-5 Jahre alt, der Täter war der Stiefvater: »Meine Mutter war nicht da und er rief mich. Er fragte ob, wir uns Schneewittchen ansehen wollen. Natürlich wollte ich das. Er machte einen Film an. Und plötzlich sah ich einen Porno. Menschen, die wilde Orgien für die Kamera drehten. Mir wurde schlecht und ich wollte brechen und rannte zum Klo. Da kam er mir nach und schrie mich an. Er schrie: »Ich gebe dir jetzt mal einen Grund zum Kotzen.« Und stellte mich mit den Füßen ins Klo, holte seinen Penis raus und pinkelte mir auf den Kopf und ins Gesicht. Ich übergab mich immer und immer wieder in alle Richtungen und er schubste mich immer wieder zurück ins Klo. Er lachte mich aus. Meine Mutter kam nach Hause. Ich hörte, wie sich der Schlüssel im Schloss drehte. Ich rief laut nach ihr. Sie kam ins Bad und schaute uns an. Mein Stiefvater ließ sich davon nicht beirren und machte einfach weiter. Sie schloss die Tür wieder und ging. Sie ging einfach. Ich weinte und schrie um Hilfe. Aber es kam wieder keiner. Das Geschrei von mir machte ihn so wütend, dass er ein Badehandtuch nahm, es komplett in Wasser trankte, ein Stück Seife hineinlegte und einen Knoten machte. Dann stellte er mich in die Dusche und schlug damit auf mich ein. Ich glaube, ich wurde ohnmächtig.«

Wenn nun jemand denkt, solche Grausamkeiten gab es aber doch bei Missbrauch innerhalb der Kirche sicher nicht, dann empfehle ich, die Studienergebnisse

zu den Regensburger Domspatzen zu lesen. In den meisten Opferaussagen darin geht es zwar nicht zunächst um sexuelle Gewalt, aber um eine so zerstörende Gewalt gegenüber kleinen Jungs der 3. und 4. Klasse, dass einer z.B. schreibt: »Es war schrecklich – wie in einem Todes-KZ.« Und ein anderer erinnert sich an ein Erlebnis im Alter von ca. 9 Jahren in den 80er-Jahren: »[...] Bei anderen Strafen mussten wir nackt in seinem Zimmer auf Holzscheite knien, während er, wenn wir Glück hatten, sich selbst befriedigte. Wenn nicht, dann mussten wir ihn erleichtern. Damit das nicht herauskam, hat er immer wieder die Gleichen für diese sexuellen Handlungen hergenommen.«

Am Sonntag nach der letzten Bischofskonferenz waren als alttestamentliche Lesung die Geschichte der Jünglinge im Feuerofen (Num 11) und als Evangelium ein Abschnitt aus dem 9. Kapitel des Markusevangeliums vorgesehen: »Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer geworfen würde«. – In Frankfurt hat Stadtdekan Johannes zu Eltz darüber gepredigt. Dabei sagte er u.a.: »Wenn wir die ›Glieder, die uns zum Bösen verführen‹ nur bei den oder in den Tätern sehen und sie dort abgehauen sehen wollen, dann sehen wir zu kurz, dann schauen wir nicht richtig hin. Wir müssen mit einem furchtlosen Blick die strukturelle Sünde auch in der eigenen Organisation suchen, und wir werden dort fündig werden, wo fehlbare Menschen unumschränkte Macht ausüben können, und wo der institutionellen Sicherung dieser Macht gewissenlos und straflos Unschuldige zum Opfer gebracht werden. Das ist der Moloch, der Menschen frisst! Der goldene Götze in Babylon war nicht schlimmer als dieses Unwesen in der katholischen Kirche. Das ist ein Krebsübel am Leibe Christi, das uns das Mark aus den Knochen saugt und uns die Luft zum Atmen nimmt.«

Ähnlich radikal äußern sich auch andere Priester, z.B. Wolfgang Beck bereits 2017 im Zusammenhang mit der Regensburger Studie: »Die vielen Fälle sexuellen Missbrauchs durch Priester, Erzieher und andere Personen machen immer wieder klar: Es gibt in der katholischen Kirche Strukturen, die solches Leid und den Schutz von Tätern begünstigen! Dazu gehört die große Intransparenz von Entscheidungsabläufen und bei der Vergabe

Foto: ©Cristian Newman@Unsplash



von Ämtern. Dazu gehört die Machtfülle von Bischöfen und hohen Klerikern ohne wirksame neutrale Kontrolle. Dazu gehören Verklemmtheit und Verlogenheit im Umgang mit Fragen des Körpers und der Sexualität. Dazu gehört auch die theologische Rede von einer heiligen Kirche mit einem abgehobenen Verständnis von Kultur und Liturgie. All dies bildet eine Mischung, in der Menschen sich dreimal überlegen, ob sie durch das Melden von Übergriffen oder durch die Kritik an Vorgesetzten auffallen wollen. Sie können nämlich sicher sein, dass das für sie selbst nachteilig sein wird.«

Vergleichbar ist auch das, was Christian Hermes, Stadtdekan von Stuttgart, in einem Interview, das auf der Homepage des Stadtdekanats veröffentlicht ist, gesagt hat. Die zusammenfassende KNA-Meldung dazu finden Sie hier im Heft. – Diese und viele andere klare Stellungnahmen sind wichtig und ich glaube auch, dass sie ein Stück weit mehr Reflexion und Bewusstsein bewirken.

Doch der Weg ist noch weit. Beispiele dafür finden sich u.a. in der Reportage »Meine Täter – die Priester«, bis heute aufrufbar in der ZDF-Mediathek. Die Reportage zeigt erschreckende Hilflosigkeit von Bischöfen, wie auch einer Ordensschwester, die insgesamt gesehen sehr viel Positives in ihrem Leben bewirkt und dafür unter vielen anderen Auszeichnungen auch das Bundesverdienstkreuz erhalten hat. Wie sie in der Begegnung mit einem Mann reagiert, der von einem ihr gut bekannten und geschätzten Priester missbraucht worden war, das macht sprachlos. Näheres dazu im Artikel von Peter Otten.

Ein weiterer lohnender und provozierender Text ist ebenfalls im Blog »Theosalon« von Otten und Bauer veröffentlicht. Das Statement, das bei einer Veranstaltung in Trier vorgetragen wurde, stammt vom an sich als konservativ bekannten Kirchenrechtler Prof. Lüdecke und hat die Überschrift »Empörung reicht nicht«. Er beklagt darin fehlende Empathie mit den Betroffenen, kritisiert die kirchenrechtliche Regelung, nach der Mädchen ab 14 und Jungen ab 16 ehefähig sind, bringt Beispiele zu Priesterbild und Priestererziehung, die zum Teil bis heute schädlich nachwirken und sagt ganz klar: »Missbrauch ist verschwiegene Verbrechen.« Bis heute sei dies so, dies würden z.B. die vertraglichen Beschränkungen der MHG-Studie zeigen. Das fünfminütige Schweigen während einer Predigt bei der Bischofskonferenz, wie auch die Einführung eines historisierenden Gedenktags macht ihn – ob der mangelnden Sensibilität – sprachlos. Er erinnert an die Frage der Journalistin Christiane Florin gegenüber Erzbischof Marx in der Pressekonferenz, ob auch nur einer der Bischöfe sagen würde, dass er soviel (Vertuschungs-)schuld auf sich geladen habe, dass

er zurücktreten wolle. Nach einem kurzen betretenen Schweigen folge da nur ein »Nein.«

Lüdecke benennt im Folgenden zwei Ressourcen, mit denen Druck gemacht werden kann: Kirchenaustritt und Verweigerung ehrenamtlicher Tätigkeit und er endet mit dem Fazit: »Sie müssen entscheiden, was für Sie mehr zählt – Ihre kirchliche Vernabelung und persönliche Sympathien oder der Druck, den Kardinal Marx als notwendig anzeigt. Wenn Sie aber effektive Mittel scheuen, etwas an dem zu ändern, über das Sie sich empören, dann sollten Sie auch damit aufhören und sich mit der »Übergriffigkeit des Systems« abfinden.«

Wird sich der Zwei-Stände-Klerikalismus in der katholischen Kirche ändern lassen? – Diese Frage stellt Peter Bromkamp in seinem Statement. Er bemüht sich, Lösungswege zu zeigen und wiederholt doch dreimal: ich glaube nicht, dass sich wirklich entscheidend was ändern wird.

Es geht mir ähnlich. Ich habe viele Artikel gelesen, die ehrlich gemeint radikale Veränderung der Vertuschung fördernden Kirchenstrukturen verlangen. Ich weiß um die Aktivitäten in den Diözesen, die sich Prävention auf die Fahnen geschrieben haben (manches daran unkoordiniert, manches ohne Beteiligung der Betroffenen – nicht nur der betroffenen Opfer, sondern auch der vielen Mitarbeiter, die Führungszeugnisse vorlegen und Verhaltenskodizes unterschreiben müssen, manches aber auch sehr durchdacht und professionell), mir imponiert der Aufruf von Peter Otten und ich kenne weitere Initiativen, wie die von PR Markus Gehling aus Münster »#wirnicht«.

Bewirken kann das alles eine höhere Sensibilität, weit über das Thema sexuelle Gewalt und den Bereich der katholischen Kirche hinaus. Von daher ist es gut, dass die Diskussion anhält und es ist gut, in präventive Maßnahmen zu investieren. Möglicherweise ermutigt es als Nebeneffekt immer mehr Menschen, sich gegen Machtgehebe und Vertuschungsstrukturen stark zu machen. Viele werden aber einfach auch gehen.

Was mich bei der Sichtung vieler Artikel sehr beeindruckt hat, war auch ein Interview im Deutschlandfunk, zwischen Christiane Florin und Erika Kerstner. Erika Kerstner ist eine Frau, die Frauen hilft, die als Kinder von Klerikern missbraucht wurden und die eine »Initiative Gewaltüberlebender Christinnen« gegründet hat. Das Interview hat die Überschrift: »Die Vertuscher sind beteiligt an den Verbrechen.« – Unter den hunderten von Frauen mit denen Frau Kerstner in Kontakt kam, haben sich ein paar wenige auch bei der Kirche gemeldet und sie haben dabei unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Manche fühlte sich abgewimmelt und erlebten dadurch

eine Retraumatisierung. Für Missbrauchsüberlebende gelte allgemein, so sagt sie, dass das Grundvertrauen zerstört wurde. Bei denen, die durch Kleriker missbraucht wurden kommen die Folgen des Missbrauchs geistlicher Macht noch erschwerend hinzu. Frau Kersten legt Wert darauf, von »Gewaltüberlebenden« zu sprechen und nicht von »Opfern«, bei denen man oft automatisch Schwäche assoziiere. »Überlebende« hingegen beinhalte, dass diese Menschen alle Energie eingesetzt haben, um dieses Schreckliche und auch seine Folgen zu bewältigen und zu lernen, damit zu leben.

Gegen Ende des Interviews fragt Frau Florin, welche Aufgaben die Kirche im Hinblick auf Betroffene wahrnehmen sollte. Dazu sagt Erika Kerstner: »Wichtig wäre zum Beispiel die Vernetzung der Opfer miteinander zu ermöglichen. Die Gemeinde oder auch Dekanate müssen Gesprächsangebote setzen. Wir bräuchten begleitete und unbegleitete Selbsthilfegruppen. Wir bräuchten Seelsorger und Seelsorgerinnen in den Beratungsstellen, nicht nur Sozialpädagogen und Psychologen. Wir bräuchten Seelsorger und Seelsorgerinnen, die ausgebildet sind, die etwas wissen über Trauma und Traumafolgen. Wir bräuchten Klöster, die ein Zentrum für Auszeiten Betroffener werden können, wo Betroffene immer auch jemanden vorfinden, der sich auskennt und mit dem sie auch Glaubensfragen besprechen können. Wir bräuchten Ansprechpartner in den Gemeinden und in Dekanaten, die die Kontakte untereinander vermitteln. Wir brauchen eine neue Theologie, die die Bibel aus der Perspektive der Opfer anschaut. Wir müssen die liturgischen Texte durchschauen, wo triggern sie. Predigten müssten durchgeschaut werden. Wo belaste ich ein Opfer, statt ihm eine Hoffnung zu machen. Unsere Fürbitten dürften nicht nur den Menschen in der Ferne gelten – in den Flüchtlingen sind sie uns jetzt recht nahe gekommen, da ist man auch sehr aufmerksam – aber die Opfer sind auch mitten in den Gemeinden oder am Rande der Gemeinde.«

Das ganze Interview ist nachlesbar beim Deutschlandfunk. Näheres zur Arbeit von Erika Kerstner findet man unter >gottes-suche.de<. Die dort eingestellten Hinweise für SeelsorgerInnen veröffentlichen wir auch hier in dieser Ausgabe des Magazins.

● REGINA NAGEL

*Es besteht in der gegenwärtigen
Institutionskrise die Versuchung,
die genannten großen Themen
bloß aus der Perspektive des
Krisenmanagements zu betrachten.
Aber es geht doch um die
konstruktive Frage, wie
das Evangelium heute gedeutet
und gelebt werden soll. Nicht
nur der Missbrauch verdunkelt
das Evangelium, sondern auch
das angstgetriebene Krisen-
management, das ja letztlich
nichts anderes ist als die Fort-
setzung der narzisstischen
Institutionsperspektive in den
Prozess der Aufarbeitung hinein.
Auch hier gilt das Prinzip:
Institutionellen Narzissmus
kann man nur überwinden,
wenn es der Institution
um mehr geht als um sich selbst.*

Klaus Mertes

am 21.11.2018 entnommen: <https://www.zdk.de/veroeffentlichungen/reden-und-beitraege/detail/Impuls-Konsequenzen-aus-der-MHG-Studie-fuer-strukturelle-Aenderungen-in-der-katholischen-Kirche-Pater-Klaus-Mertes-SJ--414L/>

Magda

Magda heißt anders, gibt es aber in echt. Sie ist um die 50 Jahre alt und schon gut die Hälfte ihres Lebens im pastoralen Dienst einer deutschen Diözese tätig. Sie hat als Jugendliche Missbrauch durch eine Ordensfrau und Religionspädagogin, die ihre Religionslehrerin und Seelsorgerin war, (üb)erlebt und berichtet hier davon und wie es ihr heute geht.

»Ist ja schlimmer, als hättest du einen Freund...« sagte meine Mutter lachend. Ich schrieb diesen Satz in den 1980er Jahren in mein Tagebuch, um Spuren festzuhalten von etwas, was ich nicht benennen konnte. Denn tatsächlich war es schlimmer, als hätte ich einen Freund gehabt. Ich war 14/15 und die Ordensschwester, die meine Religionslehrerin war und tolle kirchliche Jugendarbeit machte, missbrauchte mich für ihre Bedürfnisse.

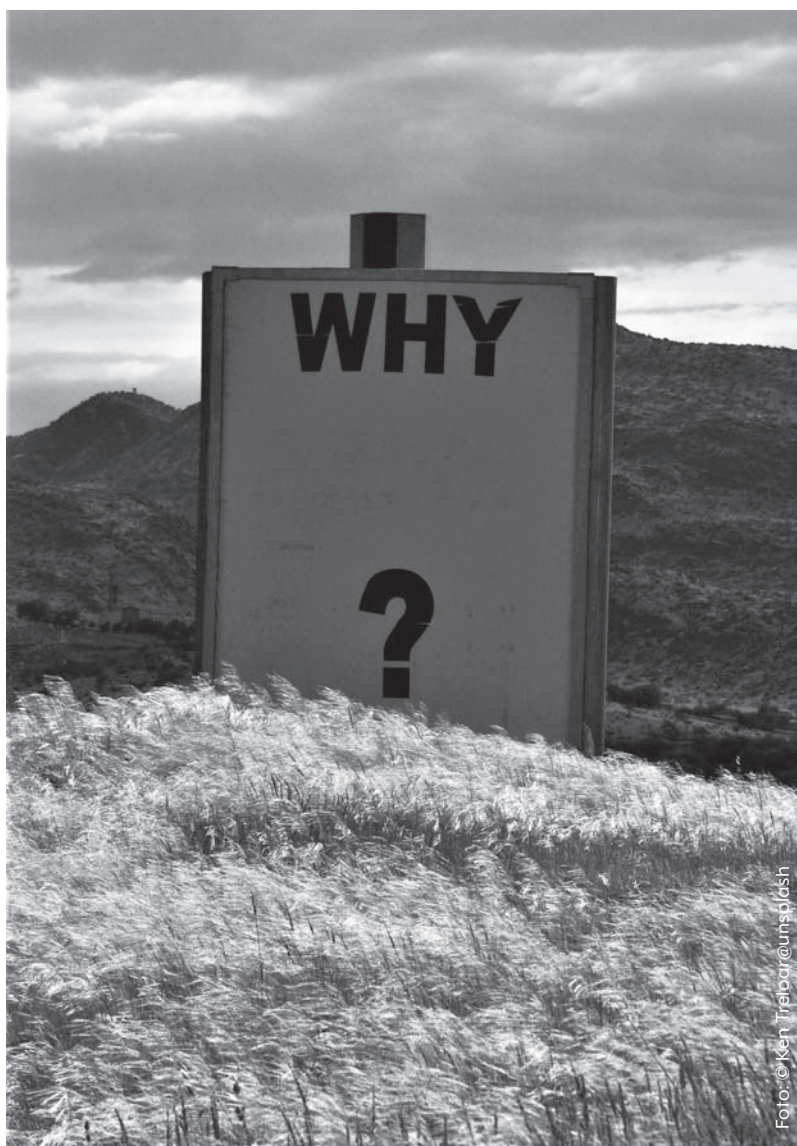
Ich schwärmte für sie, gemeinsam mit meinen Freundinnen. Sie war unkonventionell, klug, auf eine tolle Art an uns interessiert. Sie begeisterte uns für die Sache Jesu und die Kirche. Und eben für sie selbst. Sie war so alt wie meine Mutter, 30 Jahre älter als ich. Sie nahm uns zu Besinnungstagen mit in ihr Kloster. Allein schon die Fahrten hin und zurück in einem orangen VW-Käfer waren legendär. Wir sangen und lachten, sprachen über Gott und die Welt – und kamen beseelt von den Wochenenden zurück in unsere Stadt. Jugendpastoral vom Feinsten, könnte man denken, Berufungspastoral auch, eine glaubwürdige Person, die auf Gott verwies und deren Lebensform wir als etwas Normales, Schönes kennenlernen durften. Es hätte also eigentlich alles sehr schön sein und bleiben können.

Doch als es mir in der Pubertät schlecht ging – zu den großen Lebensfragen, die ich mir zu Herzen nahm, kam plötzlich eine sehr schwierige Familiensituation hinzu – übergang sie schrittweise mehrere Grenzen. »Ich bin immer für dich da.« »Du kannst mich jederzeit anrufen« »Es ist so schön, wie du mich verstehst, z.B. wenn ich dir erzähle, wie schwer es ich es in Klasse xy habe.« »Sag doch Du zu mir, das müssen die anderen ja nicht mitbekommen.« »Liebe kleine Magda-Schwester.«

Die Lehrerin, die coole Nonne, die alle liebten, kümmerte sich plötzlich exklusiv um mich. Wie großartig. Wir telefonierten. Ich durfte sie besuchen. Ich durfte sie

duzen, wenn wir allein waren. Wir gingen spazieren. Wir saßen in diesem kleinen Sprechzimmer des Klosters auf dem Sofa. Wir gingen irgendwann Hand-in-Hand spazieren, Jahre später verstand ich, als ich selbst mal verliebt war, was ihre Hände damals womöglich gefühlt hatten. Wir saßen sehr nah beieinander auf dem Sofa im kleinen Sprechzimmer des Klosters. Sie umarmte mich lang und innig, bevor wir das Sprechzimmer verließen. Sie küsste mich, erst auf die Wange, dann auch auf den Mund. Und ich merke wieder, jetzt beim Schreiben, wie ich die Augen innerlich fest fest zukneife, um nicht noch mehr zu sehen. Ich verstand das alles nicht. Wirklich nicht. Ich hatte da keine Worte, keine Kategorie für. In meinem Tagebuch findet sich zwar das Zitat meiner Mutter (»Du und die Schwester, das ist ja schlimmer, als hättest du einen Freund«), aber wenn es um die körperliche Nähe ging, die sich kontinuierlich steigerte, dann fehlten mir in meinem Tagebuch die Worte. Ich versuchte es ein oder zweimal für mich aufzuschreiben, aber da sind jetzt nur noch dick und gründlich weggekritzelter Stellen und mit Tintenkiller entfernte und neu überschriebenen. Dass ich wirklich nicht verstand, was da abging, auch wenn ich schon 14/15 war, liegt sicher am Jahrzehnt, der mangelnden Aufklärung in gut katholischem Hause und katholischer Mädchenschule und natürlich der Missbrauchssituation.

Sie war, ich wiederhole mich, meine Lehrerin, sie war Nonne. Sie war so alt wie meine Mutter. Sie war eine Frau. Das konnte doch nichts mit Sex zu tun haben. Sex war was zwischen Frauen und Männern, die Kinder wollten. Oder die aufpassen mussten, keine zu bekommen. Aber was sollte das von meiner Lehrerin und mir sein? Jedenfalls brauchte ich diesen Menschen ja irgendwie. Sie stabilisierte mich, dachte ich. Und sie fuhr weiter mit mir und den anderen zu religiösen Tagen. Es gab die Welt, in der alles gut und schön war. Die war womöglich ohne das Namenlose nicht zu haben?



Es war irgendwann vorbei. Sie wurde in einen Konvent in anderer Stadt versetzt, mein Leben ging weiter. Der Vertrauensmissbrauch, die Unklarheit der Beziehung, all das Unfreiwillige vor der eigenen Zeit daran, die gingen auch mit. Doch im Wesentlichen bekam ich die Kurve und es wurde nicht lebenslänglich ein Muster daraus. Heute lebe ich glücklich in einer Familie, die ich mit einem Mann gegründet habe.

Wie ich das Geschehene irgendwann benennen konnte und was dann geschah.

Es dauerte bis 2010, als Missbrauch in der deutschen Kirche öffentlich zum Thema wurde. Da fand ich endlich Worte und wusste dann auch sofort, dass ich meinen Fall melden, den Orden und die Täterin damit konfrontieren wollte. Gut 25 Jahre nach dem Geschehenen. Als längst erwachsene, längst selbstbestimmt liebende und ihre Sexualität lebende Frau konnte ich mich schließlich zum Geschehenen verhalten. Ich stand endlich, was als Teenager nicht möglich war. Ich

hatte nicht frühreif mit einer erwachsenen Frau, die ich toll fand, rumgeknutscht und ausprobieren wollen, wie lesbischer Sex geht. Nein, da ging nichts von mir aus. Ich hatte nichts falsch gemacht. Ich war sexuell missbraucht worden. Wenn eine Seelsorgerin eine Schülerin/Jugendliche in der Seelsorge aus der Gruppe der anderen aussondert, bevorzugt, sich heimlich mit ihr trifft, sie küsst, streichelt, mit ihr kuschelt, über einen längeren Zeitraum, ist nicht das Mädchen diejenige, die sich schämen muss, oder etwas falsch gemacht hat. 2010 machte ich mich auf den Weg.

Ich suchte eine unabhängige Beratungsstelle für Frauen und Mädchen auf. Ich brauchte auch da viel Mut und rechnete noch damit, mitleidig weggeschickt zu werden: Mir wäre ja nun gar nichts passiert. Aber nein. Ich fand Ermutigung, weiterzugehen. Aber wohin? Fast hätte ich zu dem Zeitpunkt doch noch resigniert, da der Ort des Missbrauchs eine Schule in der Diözese war, in der ich selbst im pastoralen Dienst arbeitete. Konnte ich den Fall überhaupt melden, ohne dass die Personalverantwortlichen etwas mitbekamen?

Würde ich es aushalten, von meinem Arbeitgeber als Opfer angeguckt zu werden? Und sowieso: Schon die Missbrauchsbeauftragten der Diözese kannte ich. Da konnte ich mich auf keinen Fall offenbaren.

Zum Glück fand ich im Netz die Möglichkeit, mich direkt bei einer Anlaufstelle für Opfer bei der Bischofskonferenz zu melden. Das war auch anonym möglich. Dort erhielt ich den Hinweis, dass jeder Orden eine/n eigene/n Missbrauchsbeauftragte/n hat. Meine Diözese bekäme davon nichts mit. Es ginge schließlich um eine Ordensschule. Somit kam ich weiter. Ich meldete mich, zunächst weiter anonym, bei dieser Person, die der Orden benannt hatte. Zu meinem Glück war die nicht aus meiner Diözese. Die Angst, dort blöd angesehen zu werden, besteht bis heute.

Ich traf mich kurze Zeit später mit der vom Orden benannten Person zur Prüfung von Fällen des sexuellen Missbrauchs. Ich erinnere mich, wie sie kurz blass wurde und um Worte rang, als ich ihr sagte, um wen es ging. Eine Schwester aus der ersten Reihe. Eine von denen, die sie mit beauftragt hatten, als Missbrauchsbeauftragte tätig zu sein. Eine, die man mag. Eine, von der sie es sicher nicht erwartet hatte. Da mussten nun alle Beteiligten durch. Gottseidank wurde mir aber zugehört. Zu meinem Glück kam mir zu keinem Zeitpunkt Misstrauen entgegen. Und die Täterin machte auch keine große Welle. Sie gestand ein, was gewesen war und was ich gemeldet hatte. Erstaunlich, dass das letztlich so einfach ging, mit etwas, was ich 25 Jahre lang mich nicht anzugucken traute. Schwierig war es dann jedoch, die von der entsprechenden Kommission der Bischofskonferenz empfohlene Summe in Anerkennung meines Leids (ein geregeltes Verfahren) zu erhalten. Der Orden sei ja, wie mir sicher bekannt, nicht nur überaltert, sondern außerdem auch finanziell total am Ende, wurde mir übermittelt.

Das schmerzte. Und nicht wegen des Geldes an sich. Die sowieso verhältnismäßig kleinen Summen sind in einem von der Bischofskonferenz geregelten Verfahren wichtiger Symbolwert: Etwas, das über Worte hinausgeht, etwas, wo der/die Betroffene selbstbestimmt entscheiden kann: Ich mache einen besonderen Urlaub, renoviere endlich die Wohnung oder spende den Betrag für einen guten, allein von mir bestimmten Zweck. Und dass die deutschen Schwestern am Hungertuch nagten, selber keinen Urlaub mehr machten und den kleinen vierstelligen Betrag wirklich nicht aufbringen konnten, für mich, glaubte ich schlicht nicht. – Der Diözesanbischof des Ordens, an den ich mich dann wendete, intervenierte, und es fand sich eine Möglichkeit, dass ich den wirklich nicht riesigen Geldbetrag überwiesen bekam.

Was immer noch an mir nagt: Dass ich als Einzelfall abgetan wurde. Und dass nicht, aber auch gar nicht, nach anderen Opfern geforscht wurde. Das wurde fadenscheinig begründet. Ich glaube jedoch, dass die

Mitschwestern der Täterin einfach glauben wollten, dass ich die einzige war, mit der ihr das passierte. Und – womöglich auch aus Scham zu diesem Thema – niemand weiter nachdenken, geschweige denn etwas tun wollte. Ich glaube, dass der Orden es sich an der Stelle viel zu einfach macht. Aber ich habe den Eindruck, dass ich anonym diesbezüglich nicht mehr Druck machen kann.

Abgesehen von diesen Enttäuschungen durch den Orden habe ich das von der Bischofskonferenz geregelte Verfahren zur Anerkennung insgesamt als hilfreich erlebt in meinem Verarbeitungsprozess. Es tat sehr weh aber letztlich gut, in ein Formular einzutragen, was war – und irgendwo liegt hier nun ein Brief, der schwarz auf weiß als Missbrauch benennt, was damals geschah.

Wie es mir jetzt geht.

Ich habe sexuellen Missbrauch erlebt, ich habe ihn überlebt. Er beeinträchtigt mich nur selten in meinem Alltag. Was mir doch nachgeht und mich manchmal fassungslos macht, seit ich selber so alt war wie sie damals: Es geht völlig über meine Vorstellungskraft, wie es möglich ist, mit Mitte 40 die emotionale Notlage einer 14/15 jährigen für die eigenen Bedürfnisse an Nähe und Intimität auszunutzen.

Und: Es macht mich wütend, dass weniger als 10 Jahre nachdem ich den Orden mit den Vorkommnissen konfrontiert habe, die Täterin nochmal als Oberin befördert wurde und ich im Netz Interviews mit der Person finde und sie auf Bildern in die Kamera strahlt. Ich sollte vielleicht einfach nicht dorthin schauen.

Bitter bleibt für mich auch, dass das Thema bei mir immer noch so schambesetzt ist. So kann ich z.B. mit den schon erwähnten Freundinnen von damals nicht darüber sprechen. Immer noch nicht.

Statt eines Fazits

Drei Bitten an Sie, die Leserinnen und Leser:

Achten Sie bitte nicht gering, wie schwer es für Opfer sein kann, hinzugucken und Worte zu finden. Und es gibt Menschen mit anderen Lebensgeschichten und anderen Erlebnissen als meinen, die stärker und länger und fester Erinnerungsschubladen zumachen (müssen).

Und: Achten Sie bitte nicht gering, dass es nochmal besonders schwer sein kann, Missbrauch zu melden, wenn man selber für die Kirche arbeitet.

Und: Zweifeln Sie bitte nicht, wenn sich jemand offenbart. Man riskiert persönlich so viel, oder glaubt zumindest, dass man alles aufs Spiel stellt. Die Angst, dass einem eh niemand vertraut, die ist wirklich groß.

Noch einmal: Nihil obstat

Angesichts des Totalverlustes, den die Kirche angerichtet hat, stellt sich die Frage, wie es weiter geht. Mein Gefühl ist: Wir sollten die Angst ablegen, reden, erzählen. Nihil obstat.

● PETER OTTEN

Nie gab es so viele Reaktionen auf einen Text wie auf »Nihil obstat«. Jemand schrieb, was das Thema Missbrauch nicht geschafft habe, das habe die Causa Wucherpennig geschafft: so etwas wie Aufruhr zu stiften. Der Fall sei zu personalisieren, beim Thema Missbrauch hätten die meisten Opfer keine Namen und ein richtig prominenter Täter sei auch noch nicht überführt. Da mag etwas dran sein.

Vor zwei Tagen nun aber lief der tief beeindruckende und verstörende Film »Meine Täter, die Priester« von Eva Müller in der ARD. Er zeigte das, worum sich die Kirche nicht oder nicht ausreichend kümmert: Den zahllosen Reden, wonach die Opfer an erster Stelle stünden auch Taten folgen zu lassen. Daher zeigt der Film, wie Matthias Katsch, ehemaliger Schüler am Canisius-Kolleg in Berlin, kurzerhand selbst nach Chile reist. In der Fundacion Christo Vivre, einem katholischen Hilfswerk für Kinder in Chile vermutet er weitere Opfer. Und er wird Recht behalten. Peter R., einer von zwei Jesuiten, der Matthias Katsch selbst missbrauchte, lockte chilenische Jugendliche nach Deutschland. Indem er ihnen »Stipendien« zahlte, baute er geschickt eine Abhängigkeit auf, nutze sie aus und führte ihnen Gewalt zu.

Schwer zu sagen, was das Unerträglichste und Bestürzendste an diesem Film ist. In Köln sagt man: »Nix ess esu schlääch, dat et nit für jet joot wöör.« Nichts ist so schlecht, dass es nicht für etwas gut wäre. Nach dem Film bin ich mir nicht mehr so sicher. – Kaum erträglich die naiven Beschwichtigungsversuche von Schwester Karoline. Ihre Logik geht so: Peter R. hat versucht, durch finanzielle Zuwendungen für Jugendliche, für Frauen und Männer, zur Unterstützung des Studiums ein guter Mensch zu sein. Und weil kein junger Mensch etwas gesagt hat, die Peter R. nach Deutschland geholt hat, gibt es auch keine Opfer (und Peter R. war der gute Mensch, der er sein sollte). Sondern nur das gute vielfach ausgezeichnete Werk. Auf den Hinweis von

Eva Müller, sie habe die Vorwürfe gegen R. doch aus der Presse erfahren und ihn dennoch 2010 bei sich beherbergt entgegnet die Nonne: »Dass der Peter sich umarmen ließ und küssen ließ und selber auch gern küsste, das ist dann etwas ungewöhnlich. Und ich kann nichts sagen. Ich habe nichts gesehen, ich wusste nichts.« Schlimmste Institutionslogik: Ist das nicht die Mitverantwortung derjenigen Mädchen, die nichts sagen? »Natürlich ist da die Verantwortung in der Familie. Wie sollen Außenstehende was wissen?« fragt die Nonne. Sie, die fünf Millionen Euro Spenden in ihr kirchliches Hilfswerk eingeworben hat, begreift

sich selbst als institutionell Außenstehende, Nicht-Beteiligte. »Und außerdem wenn man noch das Studium bezahlt bekommt. Und es geht weiter und man nimmt das an. Vielleicht hatten sie ja auch Angst. Denn das Geld hat Peter (R.) ja über uns überwiesen. Sie bekamen im Grunde hier im Büro das Geld. Und das ist dann wahrscheinlich doppelt schwierig, dass man den, der das Geld schickt, dass man den anklagt.«

Unerträglich. Woran erinnert das? Genau. Unbegreiflich, dass Schwester Karoline das nicht merkt. Und weiter: »Sobald ich mit den beiden (Opfern) reden kann, werde ich mit denen reden. Ich werde ihnen keinen Vorwurf machen. Ich werde nur sagen, es tut mir so schrecklich leid, dass sie damals nicht das Vertrauen hatten irgendetwas zu sagen, denn das hätte mir sehr, sehr viel geholfen. Vielleicht hätte ich auch damit dem Peter (R.) helfen können. Wirklich. Also das denke ich.« Kaum auszuhalten, diese Passage im Film.

Die Quintessenz des Gedankengangs, den Schwester Karoline hier auf den Punkt bringt, ist ja: Das, worauf viele Menschen gebaut und vertraut haben – nämlich dass das Reich Gottes wirklich

»Das, worauf viele Menschen gebaut und vertraut haben – nämlich dass das Reich Gottes wirklich beginnt, dass die Hoffnung gewinnt, dass das Gute siegt und dass du das in deinem Leben spüren kannst, dass der Glaube in die Freiheit führt – das liegt ja da wie ein ausgeweidetes Stück Vieh.«

beginnt, dass die Hoffnung gewinnt, dass das Gute siegt und dass du das in deinem Leben spüren kannst, dass der Glaube in die Freiheit führt – das liegt ja da wie ein ausgeweidetes Stück Vieh. Selbst das Gute ist nicht mehr gut. Selbst

das Gute ist böse. Es ist deswegen böse, weil es zur rücksichtslosen Ideologie wurde. Das Gute prostituiert sich. Kann man so – ohne Rücksicht auf Verluste – das Gute wollen?

Unerträglich auch der Schluss des Films, als der bewundernswerte Matthias Katsch die Arbeit, die die Kirche nicht tut getan und weitere Opfer getroffen hat. Es sei trotz intensiver Recherche auch mit Hilfe der vatikanischen Botschaft in Chile nicht gelungen Kontakt zu den Opfern in Chile herzustellen. Da muss erst ein Überlebender kommen und das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ernst nehmen. Ich habe gedacht: Müsste nicht einer wie Matthias Katsch unser Bischof sein? Einer der das tut, worauf es jetzt ankommt und was außer ihm keiner tut?

Kann man ohne Rücksicht auf Verluste das Gute wollen? Kann man das Gute wollen, das sich prostituiert? Ist das nicht totalitär? Der weltweite Verbrechenskomplex des sexuellen Missbrauchs in der Kirche – stellt er nicht die Sinnfrage all dessen, worauf wir hoffen, wofür wir arbeiten? Zeigt Schwester Karoline nicht: Der Tempel liegt in Trümmern?

Und wenn das so ist: Was machen wir daraus? Nach meinem Text »Nihil obstat« haben mir Menschen, die in der Kirche arbeiten von Fällen erzählt, geschrieben, wo Priester – immer noch – übergriffig sind und wo Menschen, die ihre Opfer werden nichts sagen aus Angst, sie könnten ihre Arbeit verlieren. Öffentliche Veranstaltungen zum Thema werden blockiert. Junge Christinnen und Christen, die beispielsweise das Gender-Thema in ihrem Glauben bewegt und dem Ausdruck geben wollen haben Angst vor Konsequenzen in der Kirche. Die Übergriffigkeit des Systems hört nicht auf.

Nihil obstat. Nichts steht der Solidarität entgegen. Und wenn nichts der Solidarität entgegensteht, steht doch auch nichts dem entgegen: dass du, Mitarbeiterin und Mitarbeiter der Kirche, Seelsorgerin und Seelsorger, Lehrerin und Lehrer, Christin und Christ endlich die Angst ablegst. Sag doch, wo du Übergriffigkeit, Machtmissbrauch, Klerikalismus und Verletzungen aller Art erlebst oder erlebt hast. Wie das in die Resignation treibt, wie das krank macht.

Vielleicht können wir gemeinsam einen *#hashtag* finden. Vielleicht brauchen wir eine gemeinsame Internetseite. Mal sehen. Wenn du eine Idee hast, dann schreibe eine Mail. Mein Gefühl ist: Jetzt sollten wir reden. Erzählen. Und wir können das auch. Kann das Schweigen so weitergehen angesichts des Totalverlustes, den die Kirche in weiten Teilen angerichtet hat? Weil sie das Gute zum Schlechten gemacht haben?

Als damals die letzte Einstellung von »Richter Gottes« gedreht war (ebenfalls von Eva Müller), habe ich eine unendliche Erleichterung gespürt. Nicht die anderen hatten entschieden, ob sie zu-

hörten oder nicht, sondern ich selbst hatte das entschieden. Sie mussten jetzt zuhören. Wahrscheinlich hätte ich ohne das nicht weiter in der Kirche arbeiten können. Lass doch andere keine Gewalt über dich haben. Mach doch Schluss damit. Nihil obstat.

Anmerkung der Redaktion zu

»Noch einmal – Nihil obstat«

Peter Otten bezieht sich auf einen vorab von ihm veröffentlichten Artikel zum Fall „Wucherpennig“. Darin schreibt er:

»Wie Prof. Ansgar Wucherpennig denke also auch ich, dass wir in den Klerikerberuf Lebenswirklichkeiten hereinholen können, die wir bisher nicht haben. Wie er finde auch ich die Männergesellschaften, ich würde sagen: die Männerbünde problematisch, die sich durch den Zölibat in der katholischen Kirche etabliert haben. Auch ich bin überzeugt: Das würde anders werden, wenn der Zölibat aufgehoben würde, und andere Bedingungen für das Priesteramt. Wenn Papst Franziskus die Kirche dazu aufgefordert hat, über das Diakonat der Frau nachzudenken, ist das noch zu kurz gegriffen. Wir brauchen Machtteilung und wir brauchen Frauen in allen Weiheämtern in der katholischen Kirche. [...]

Ansgar Wucherpennig hat homosexuelle Paare gesegnet. Würde diese Bitte an mich herangetragen, würde ich das auch tun. Denn wie er ist mein Eindruck, dass entsprechende Formulierungen in der Bibel zum Teil missverständlich formuliert sind. Beispielsweise bei Paulus im Römerbrief. Homosexuelle Beziehungen in der Antike waren starke Abhängigkeits- und Unterwürfigkeitsverhältnisse. Liebe sollte eine egalitäre, freie Beziehung sein, keine mit Gefälle. Das wollte Paulus eigentlich sagen, so analysiert Wucherpennig – und ich finde seine Argumentation überzeugend. Und schließlich findet Wucherpennig, dass es nicht gerechtfertigt ist, wiederverheiratet Geschiedene von der Kommunion auszuschließen. Auch hier sage ich: Das stimmt.

Sicher gibt es noch andere Pastoralreferentinnen und -referenten, Gemeindereferentinnen und -referenten, Religionslehrerinnen und Religionslehrer, Diakone, Priester und Bischöfe, die die Positionen von Ansgar Wucherpennig öffentlich teilen. Und sollte es nun Menschen geben, die finden, mein Nihil Obstat gehöre einkassiert – ihr wisst ja, wie das geht.«

Stuttgarter Stadtdekan fordert konkrete Reformen in der Kirche

»Keinerlei Verständnis mehr«

Im Umgang mit sexuellem Missbrauch zeigt der katholische Stuttgarter Stadtdekan Christian Hermes kein Verständnis dafür, warum nicht schon längst konsequent gehandelt worden sei. Betroffenenäußerungen dürften nicht zur »leeren Geste« werden.

Der katholische Stuttgarter Stadtdekan Christian Hermes fordert in der Debatte über den Umgang mit sexuellem Missbrauch konkrete grundsätzliche Änderungen in seiner Kirche. Bloße Betroffenenäußerungen durch Papst und Bischöfe liefen Gefahr, »zur leeren Geste zu werden«, so Hermes auf der Homepage der Katholischen Kirche in Stuttgart. Kirchenmitglieder und Öffentlichkeit wollten Taten sehen.

»Warum wissen wir nicht, welche Bischöfe nicht kooperativ waren?«

Hermes wörtlich: »Im Kontext moderner politischer Entwicklungen erscheint es mir

und vielen, mit denen ich spreche, nicht mehr vermittelbar, warum unbezweifelbar gute Errungenschaften wie Mitbestimmung, Gewaltenteilung, »Checks and Balances« oder eine unabhängige Gerichtsbarkeit der göttlichen Verfassung der Kirche nicht entsprechen sollten.«

Es stelle sich die Frage, warum nicht schon längst konsequent gehandelt worden sei: »Warum wissen wir nicht, welche Bischöfe und welche Ordinariate nicht kooperativ waren und zu wenig in der Prävention tun? Welcher Bischof, welcher Personalchef hat was wo nicht aufgeklärt oder vertuscht oder Opfern nicht zugehört oder das Thema nicht ernst genommen?«

Wo Bischöfe den Schutz der Institution vor den der Opfer stellten oder unter Berufung auf Selbstbestimmungsrechte einen kritischen Blick von außen ablehnten, fänden sie innerkirchlich und gesellschaftlich »zurecht keinerlei Verständnis mehr«, so der Geistliche.

Zölibat keine Garantie für gute Priester

Weiter betont Hermes, die Kirche habe »mit oft neurotischen, auf Unterdrückung, Verdrängung oder Verleugnung ausgerichteten Fehlformen von Sexualmoral – früher noch mehr als heute – viel Schaden angerichtet«. Kritisch sieht er auch die verpflichtende Ehelosigkeit bei Priestern. Der Zölibat sei kein Auslöser für den Missbrauch, »aber er ist eben auch überhaupt keine Garantie – was er ja sein sollte – dass wir gute Priester haben«. Hermes wörtlich: »Klar ist für mich, dass eine Öffnung des kirchlichen Amtes für in Ehe und Familie bewährte Männer und ebenso auch für Frauen das Setting verändern würde und das Männergeklüngel aufbrechen würde.«

(KNA)

Der Mut zu Reformen eröffnet Zukunft

**Jeder
Missbrauchsfall
ist ein Verbrechen
zu viel**



Wir, der Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Köln, sind erschüttert und sprachlos über die Verbrechen des sexuellen Missbrauchs an Kindern und Jugendlichen und andere Gewalttaten in unserer Kirche im Erzbistum Köln, bundes- und weltweit. Die Betroffenen und ihre Familien müssen in ihrem Leid jede Unterstützung erfahren, die sie benötigen.

Die Täter sind auf jeder Ebene der Kirche durch die unabhängige, staatliche Justiz zu verurteilen, und sie sind ebenso kirchenrechtlich einer Bestrafung zuzuführen. In der Kirche von Köln ist in den geistlichen, haupt- oder ehrenamtlichen Diensten kein Platz für Menschen, die Schutzbefohlene sexuell oder auf andere Weise missbrauchen.

Wir setzen uns für eine aktive Auseinandersetzung mit Machtstrukturen in der Kirche und dem priesterlichen Rollenverständnis, wie es die MHG-Studie rät, ein. Alle Strukturen und Verhaltensweisen, die solche Verbrechen ermöglichen und begünstigen, müssen überprüft und beseitigt beziehungsweise tiefgreifend, nachhaltig verändert werden.

Der Befund der MHG-Studie erschüttert uns. Dies bezieht sich sowohl auf die quantitative Anzahl der dokumentierten Täter und der Taten als auch auf die Art und Weise der Taten.

Vier Dinge sind auffällig: Erstens die Häufung der Verbrechen an Jungen, die kurz vor der sexuellen Reifung sind. Zweitens das Instrumentarium der Verbrechen: die Täter benutzen ihre Macht als Autoritätsperson mittels Belohnung oder massiver Drohung. Drittens das Persönlichkeitsprofil der Täter, das ihnen sexuelle Unreife oder /und Persönlichkeitsstörungen diagnostiziert. Viertens: eine Abnahme der Quote der sexuellen Verbrechen, nach Auflage und Umsetzung der Rahmenordnung für Prävention in den Diözesen, kann nicht verifiziert werden.

Wir stellen fest, dass die Ergebnisse der MHG-Studie für das Erzbistum Köln und für Deutschland nicht isoliert betrachtet werden dürfen. Sie stehen im Kontext des Offenbar-Werdens sexualisierter Gewalt durch katholische Geweihte – Priester, Diakone, Ordensleute – weltweit (Australien, Chile, Irland, Schweiz, USA,...).

Wir, der Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Köln, bewerten dies als kairós, als ein zeitliches Zeichen der Gegenwart, das von uns, den Gliedern der katholischen, weltumspannenden Kirche insgesamt, eine Entscheidung, eine entschiedene Haltung, einfordert.

Ausdrücklich betont die MHG-Studie spezifische Strukturmerkmale, die sexuellen Missbrauch begünstigen oder dessen Prävention erschweren. Hierzu gehören: der Missbrauch von Macht, der problematische Umgang mit Sexualität und Homosexualität, das Zölibat und das Sakrament der Beichte. Prävention darf nicht als Alibi herhalten, klerikale Machtstrukturen zu verfestigen, wie es im Rahmen der MHG-Studie von Präventionsbeauftragten der Diözesen beklagt wurde. Für eine wirksame Prävention wird es nötig sein, sich ernsthaft mit den genannten Dingen zu befassen, so die MHG-Studie.

Als einzige Antwort auf die Geschehnisse in unserem Bistum und weltweit sehen wir die Notwendigkeit einer konsequenten metanoia, einer Umkehr im vollen biblischen Sinne, die den ganzen Menschen umfasst. Jeder Mensch, Frau, Mann und Kind, hat ein Anrecht darauf, als Geschöpf Gottes in seiner jeweiligen Einmaligkeit geachtet, respektiert zu werden und sich frei entfalten zu dürfen.

Wir fordern:

1. Ein amtskirchliches Umdenken in der Sexualmoral. Der Mensch ist als Ebenbild Gottes, als Mann und Frau, als leibliches Wesen geschaffen. Der Mensch existiert im Du. Beziehung ist der gottgewollte Lebensraum des Menschen, in dem sich der Mensch bewegt und als menschliches Wesen entwickelt und vor Gott tritt. »Das Wort Gottes wurde Fleisch«, heißt es im Johannes-Prolog (Joh 1,14) und wir glauben an die leibliche Auferstehung Jesu Christi. Leiblichkeit und Sexualität gehören existentiell zum Menschen und bilden seine Persönlichkeit.

Can 277-§ 1 · § 2 · § 3 CIC muss abgeschafft werden. (§ 1 »Die Kleriker sind gehalten, vollkommene und immerwährende Enthaltsamkeit um des Himmelreiches willen zu wahren; deshalb sind sie zum Zölibat verpflichtet, der eine besondere Gabe Gottes ist.[...]« · § 2 »Die Kleriker haben sich mit der gebotenen Klugheit gegenüber Personen zu verhalten, mit denen umzugehen die Pflicht zur Bewahrung der Enthaltsamkeit in Gefahr bringen oder bei den Gläubigen Anstoß erregen könnte.« · § 3 »Dem Diözesanbischof steht es zu, darüber eingehendere Normen zu erlassen und über die Befolgung dieser Pflicht in einzelnen Fällen zu urteilen.«). Die Übernahme eines freiwilligen Zölibats steht völlig außer Frage.

2. Die vollumfassende, gleichberechtigte Teilhabe von allen getauften und gefirmten Frauen und Männern – entsprechend ihrer Charismen – an den Sakramenten, an den Diensten und Ämtern der Kirche. Das Erlösungswerk Jesu Christi ist als »liebende Selbstmit-

teilung Gottes«, nicht als Mann, geschehen. Die Berufungen von Frauen und Männer sind nicht aufgrund von Geschlecht und sexueller Identität zu definieren sondern aufgrund ihrer Charismen. Can 1024 (CIC) muss ergänzt werden: Gültig geweiht ist jede getaufte Person, Mann und Frau.

3. Die Abschaffung des am 01.03.1989 in Kraft getretenen Glaubens- und Treueids. Dieser hat eine verheerende Kultur des Schweigens und »Kadaver«-Gehorsams in der katholischen Kirche, bei Priestern, Bischöfen, Ordensleuten, Hauptamtlichen befördert. Er ist Motor integralistischer Tendenzen und von Denk- und Verhaltensmustern des sogenannten Klerikalismus. Dieser Eid ist Ausdruck des hierarchisch-autoritären Systems, welches auch den Klerikalismus befördert, wie ihn die MHG-Studie benennt: eine Haltung auf Seiten des Priesters »nicht geweihte Personen in Interaktionen zu dominieren, weil er qua Amt und Weihe eine übergeordnete Position inne hat.« (MHG-Studie). Dieser Eid unterbindet freie Meinungsäußerung sowie individuelle Gewissensüberprüfung und -entscheidung von Amtsträgern und Hauptamtlichen in der katholischen Kirche. In der Konsequenz hat der Glaubens- und Treueid in den vergangenen 30 Jahren zu der fatalen Entwicklung – Schweigen, Unsicherheit, Abgrenzung von Andersdenkenden – beigetragen. Doch als getaufte Christinnen und Christen sind wir im Heiligen Geist und in Jesus Christus alle Kinder Gottes, »die rufen Abba, Vater«. (Röm 8,15).

4. Einen Prozess der öffentlichen Versöhnung. Betroffene können, wenn sie dies wollen, amtskirchlichen Entscheidungsträgern von ihrem Missbrauch erzählen. Das Leid wird gehört und anerkannt. Der Prozess der öffentlichen Versöhnung beinhaltet die Offenlegung der Namen der Täter und der für Vertuschung Verantwortlichen gegenüber den Betroffenen. Die persönlichen Konsequenzen und Sanktionen für die Täter sowie für die Verantwortlichen, die die Taten gedeckt, vertuscht und die Aufklärungsarbeit behindert haben, müssen den Betroffenen transparent und nachvollziehbar kommuniziert werden.

5. Ein öffentliches Schuldbekenntnis in einem Pontifikalamt im Kölner Dom gegenüber den Betroffenen und ihren Angehörigen. Dies kann nicht Gerechtigkeit herstellen, aber einen Weg dahin eröffnen. Es wird immer wieder betont, wie wichtig Betroffenen die Begegnung auf Augenhöhe ist. Die Übernahme persönlicher Verantwortung, ein Schuldeingeständnis und Reue wird schmerzlich vermisst.

6. Finanzielle Wiedergutmachung gegenüber den Betroffenen. Geld wird nicht die Wunden heilen können. Es kann aber zu einer guten Therapie und Begleitung der Betroffenen und ihrer Angehörigen beitragen. Es ist ein konkretes Zeichen der Reue.

7. Alle Akten müssen den Betroffenen und für wissenschaftliche Untersuchungen vollständig zugänglich gemacht und geöffnet werden. Es muss eine von kirchlichen Strukturen unabhängige Expertengruppe eingerichtet werden, die jedem einzelnen Vorwurf von Missbrauch nachgeht. Das schafft Transparenz. Eine sofortige Meldung an die staatliche Gerichtsbarkeit, damit diese die Vorwürfe prüfen kann und »Herrin« des weiteren Verfahrens ist. Darüber hinaus müssen alle Fälle sexualisierter Gewalt kirchenrechtlich, gegebenenfalls bis zur Exkommunikation, konsequent gehandelt werden.

8. Ein paritätisch mit Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen besetztes Consilium auf Ebene der Bistumsleitungen. Dieses kommt mehrmals jährlich zu Sitzungen zusammen und entscheidet gemeinsam konkret über Personalpolitik, Finanzen und pastorale Grundsatzfragen. Die Entscheidungshoheit kann nicht alleine dem Bischof und den ihm nachgeordneten Gremien unterliegen, sondern einem Rat qualifizierter Ehrenamtlicher und Hauptamtlicher. Insgesamt sind die schon bestehenden synodalen Strukturen in der katholischen Kirche konsequent zu beachten, zu nutzen und müssen diese gestärkt werden.

9. Professionelle, extern durchgeführte Fortbildungen in der Priesterausbildung zum Thema Sexualität, zum Verhältnis zum »anderen« Geschlecht und zur eigenen sexuellen Identität (heterosexuell, homosexuell, trans- oder intersexuell). Professionelle, extern durchgeführte Fortbildungen zur Identität als Priester, als Priester in der Gemeinde, zum priesterlichen Rollenverständnis sowie zu Strukturen und Funktionsweisen von Macht sowie zum eigenen Verhältnis zu Macht. Während der gesamten Ausübung des priesterlichen Dienstes in festgelegten regelmäßigen (jährlichen) Abständen professionelle, externe Supervision sowie Fortbildungen. Regelmäßige, gemeinsame Klausur- und Begegnungstage zur Information über Aktuelles im Bistum sowie zum Austausch untereinander. Es müssen professionelle, geeignete Konzepte mit Experten zusammen entwickelt werden, um der diagnostizierten Überforderung, Vereinsamung und Suchtanfälligkeit von Priestern entgegenzuwirken. Eine Planstelle im Bistum (externer »Ombudsmann«), an die sich Priester bei Schwierigkeiten wenden können.

10. Die auf allen Ebenen konsequente, flächendeckende Umsetzung und auskömmliche Finanzierung

von Präventionsschulungen von Seelsorgern und Seelsorgerinnen sowie haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Umgang mit Kindern und Jugendlichen. (Der Diözesanrat weist in diesem Zusammenhang auch auf den Beschluss der Vollversammlung vom 09.10.2017 zur Präventionsarbeit im Erzbistum Köln hin: Damals und heute fordert die Vollversammlung, »... dass bedarfsgerecht Ressourcen für eine nachhaltige Etablierung der Vorgaben der Präventionsrichtlinien des Erzbistums für die zahlreichen Träger zur Verfügung stehen. Bei diesem wichtigen Thema darf nicht gespart werden.«).

Alle die genannten Maßnahmen befreien uns nicht von der Erschütterung angesichts des Ausmaßes pädophiler Taten, eines der schlimmsten Verbrechen von Menschen. Wir fragen uns nach wie vor, warum und wie konnten diese Taten im Milieu der Amtskirche und der Kirche insgesamt gedeihen? Warum hat dieses System diese Täter hervorgebracht und / oder in ihren Reihen geduldet und geschützt? Strukturelle Reformen sind unumgänglich notwendig. Diese befreien aber nicht von der Verantwortung jedes einzelnen Christen, jeder einzelnen Christin für sich selber und für den Mitmenschen, Auge, Ohr und helfende Hand zu sein.

In diesen Tagen wird das Leid der Betroffenen offenbar, die Täter und ihre Taten werden dem Dunkeln entrissen und an das Tageslicht, das alles offenbar macht, gespült. Das ist gut. Unsere Herzen sind bei den Betroffenen, die vor vielen, vielen Jahren Unsägliches und Ungesagtes erleiden mussten, oder auch noch heute erleiden. Das ist eine Schande für uns als christliche Gemeinschaft. Doch fasten und beten, Scham und Trauer reichen nicht, notwendig sind eine grundsätzlich andere innere Haltung, wie es im Markus-Evangelium heißt: wer mir nachfolgen will, soll Diener aller sein. (Mk 9,35). Gleichmaßen möchten wir in der Kirche Gerechtigkeit und Teilhabe herstellen. Ein Klima des Miteinanders, von Vertrauen und Freiheit geprägt, und eine gelebte Kultur respektvollen Umgangs voran bringen. Hierzu erachten wir den genannten Versöhnungs- und Wiedergutmachungsprozess und die strukturellen Reformen für notwendig.

Köln, 04.Oktober 2018

Diözesanrat der Katholiken · im Erzbistum Köln
Breite Straße 106 · 50667 Köln
Telefon (0221) 2 57 61 11 · Fax (0221) 25 54 62
info@dioezesanrat.de · www.dioezesanrat.de



CCO/pixabay

Pastoraltheologe Rainer Bucher über Gottesdiener zwischen Unberührbarkeit und Hingabe

Was ist Klerikalismus?

Immer wieder warnt der Papst vor Geistlichen, die sich für etwas Besseres halten, denn er sieht einen Zusammenhang zwischen Klerikalismus und Missbrauch in der Kirche. Im katholisch.de-Interview erklärt der Grazer Pastoraltheologe Rainer Bucher, warum einige Priester klerikal sind und andere nicht.

Frage: Professor Bucher, wie lässt sich Klerikalismus definieren?

Bucher: Klerikalismus wird üblicherweise als Grenzüberschreitung des Klerus in weltliche, vorwiegend politische Handlungsfelder definiert. Der Klerikalismus startet historisch in der Spätantike als kirchlicher Herrschaftsanspruch über die Gesellschaft, wurde mit der Konfessionalisierung und Verkirchlichung des Christentums in der Neuzeit zu einem Führungsanspruch über das Leben der Laien, und wird heute, nach dem Ende kirchlicher Sanktionsmacht, wo es nichts mehr zu beherrschen gibt, zu einer mehr oder weniger fatalen Identitätstechnik von Priestern.

Frage: Wo beginnt Klerikalismus und was ist noch akzeptable Wertschätzung des Priestertums?

Bucher: Klerikalismus beginnt, wo Priester primär an sich interessiert sind und nicht am Volk Gottes, zu dem sie gehören und für das sie da sind, dem gegenüber sie sich aber erhaben und überlegen zeigen. Entscheidend sind dabei nicht das Selbstverständnis oder die Selbstwahrnehmung der Priester, sondern die Erfahrungen, die andere mit ihnen machen. Dass sich diese Erfahrungen mit den Klerikern seit einiger Zeit auch in der Kirche Geltung verschaffen können, das ist das Neue. Früher war der Priester als »Heiliger Mann« in jeder Hinsicht sakrosankt, also unkritisiert und unberührbar. Weswegen seine Berührungen dann etwas ganz Besonderes waren. Priester werden wertgeschätzt, wenn sie als das erfahren werden, wofür es sie gibt: als Gnade für das eigene Leben. Dass es so etwas wie ein Weihpriestertum im Volk Gottes gibt, ist grundsätzlich eine wirkliche Chance.

Es ist die personale Institutionalisierung des Glaubens des Volkes Gottes an die größere Gnade Gottes. Das muss aber halt auch so erfahren werden, zumindest immer mal wieder.

Frage: Papst Franziskus hat den Klerikalismus als eine der Hauptursachen für sexuellen Missbrauch in der Kirche bezeichnet. Welchen Zusammenhang gibt es?

Bucher: Sexueller Missbrauch nutzt in Nahebeziehungen ein spezifisches Machtgefälle zu Lustgewinn, verlogener Intimität und Demütigung des anderen. Naheverhältnisse, die dazu ausgenutzt werden können, gibt es in familiären, aber natürlich auch in seelsorglichen und pädagogischen Kontexten sehr viele. Klerikalismus ist bei Papst Franziskus durch Hochmut, Selbstbezüglichkeit und Abwertung der anderen charakterisiert. Dieser Gestus der Überlegenheit, religiös aufgeladen und gesellschaftlich akzeptiert, führt natürlich nicht notwendig zu sexuellem Missbrauch, machte ihn aber, zusammen

mit einem spezifischen Schweigekartell auf allen Ebenen, lange möglich. Dieses Schweigekartell bröckelt langsam. Pater Mertes SJ, der in Deutschland dazu entscheidend beigetragen hat, hat schon lange kirchliche Auszeichnung verdient.

Frage: Wie entsteht Klerikalismus?

Bucher: Historisch entstand er, als in der Spätantike das Christentum einerseits die dominante Religion wurde und sich gleichzeitig der innerkirchliche Statusunterschied zwischen Laien und Klerikern immer mehr verfestigte. Heute speist sich Klerikalismus ironischerweise aus dem Zusammenbruch genau dieser Konstellation. Denn einerseits sind Priester in der katholischen Kirche immer noch rechtlich enorm privilegiert. Andererseits sind sie in einer Gesellschaft, in der nicht mehr die Religion die individuelle Lebensführung regiert, sondern situative biographische Bedürfnisse über die Nutzung religiöser Praktiken und Orte entscheiden, Priester mit einem fundamentalen Machtverlust konfrontiert: Nicht sie bestimmen mehr, wie Menschen leben sollen, sondern die Menschen bestimmen, ob sie etwas mit Priestern zu tun haben wollen. Kein kirchlicher Berufsstand muss sich daher gegenwärtig derart neu erfinden wie das Amtspriestertum.

Ein – Gott sei Dank überschaubarer – Teil der Priester reagiert auf diese objektiv schwierige Situation mit klerikaler Schließung. Man setzt dafür dann auch die rituellen Praktiken und diskursiven Autoritäten der christlichen Religion ein. Das kann fatalerweise eine gewisse charismatische Verführungskraft entwickeln. Klerikalismus als statusbegründeter Selbstherrlichkeit und Selbstbezogenheit soll helfen, mit den eigenen Identitätsproblemen fertig zu werden. Er macht sie aber natürlich nur schlimmer, ja unlösbar.

Frage: Vielfach heißt es, der Klerikalismus habe im deutschsprachigen Raum in den vergangenen zwei Jahrzehnten zugenommen. Stimmt das? Und wenn ja, warum ist das so?

Bucher: Paul Zulehner hat bereits vor einiger Zeit unter manchen jüngeren Priestern einen »sekundären Abwehrklerikalismus«

diagnostiziert. Er entsteht in Reaktion auf den Stress des pluralen Außen, aber er ist kein Problem dieses Außen, sondern ein Problem des priesterlichen Innen, das den Volk-Gottes-Charakter der Kirche nicht in eine identitätsstabilisierende Praxis- und Lebensform übersetzen kann.

Zudem legte man Priestern bis vor kurzem einigermaßen problematische Identitätsstrategien nahe. Sie liefen darauf hinaus, priesterliche Identität wieder durch die Einschärfung alter Distanz- und Privilegierungsregeln gegenüber Laien zu stärken. Diese Initiativen waren kontraproduktiv gegenüber ihren eigenen Absichten und schädlich zuletzt für die Priester selber. Ekklesiologisch sind solche Versuche problematisch, denn sie definieren die Ämter und Dienste der Kirche gegeneinander, was die Einheit der Kirche untergräbt. Laien abwertende Initiativen zur priesterlichen Identitätssicherung sind aber auch organisationspsychologisch fatal. Denn sie senden eine höchst ambivalente Doppelbotschaft: Wer so gestärkt werden muss, ist offenkundig höchst gefährdet, wer solche ständisch operierende Unterstützung braucht, wird als schwach identifizierbar.

Das hat sich mit Papst Franziskus erfreulicherweise geändert. Er markiert treffsicher den Klerikalismus als Gestus der Unberührbarkeit, der Erhabenheit und der Abwertung der anderen. Wer als Priester, als sakramentaler, amtlicher Repräsentant der immer größeren Gnade Gottes, nicht zu den Kranken, den Armen, den Sündern geht, wer den Skandal der Überschreitung hin zu den Ausgeschlossenen nicht wagt, der verfängt sich als religiöser Funktionär fast automatisch im Netz des Klerikalismus und verspielt dabei nichts weniger als die eigene religiöse Berufung, ja sogar sein Heil. So sagt es der Papst und er hat Recht.

Frage: Ist Klerikalismus in der Kirche zumindest in einem gewissen Umfang nicht systembedingt? Kann man ihn ausrotten, solange man an einer »ontologischen Differenz« zwischen Klerikern und Laien festhält?

Bucher: Manchmal können als Auszeich-

nung gedachte Zuschreibungen pastoral und psychologisch verheerende Folgen haben, zumal, wenn sie in neuen Kontexten ganz neue Wirkungen entwickeln. Das trifft nicht nur für die angebliche »ontologischen Differenz« zu, sondern etwa auch für das »in persona Christi agere«. Als welcher Christus handelt der Priester: als erhöhter Weltentriumphator oder als der leidende Gekreuzigte, der Diener aller?

Der Klerikalismus wäre systembedingt, wenn man die Geschichte der katholischen Kirche von der Spätantike bis kurz vor unsere Gegenwart für ihre einzige und gar normative Realisierungsform nimmt. Das darf man aber nicht, denn es würde zwei maßgebliche Zeiträume ausschließen, die biblische und unmittelbar nachbiblische Zeit wie auch unsere Gegenwart. Und ganz grundsätzlich gilt: Die Kirche als Volk Gottes auf dem Weg zu Gott ist eine geschichtliche Größe in ständiger Veränderung. Es hat ja auch schon viel Änderungen gegeben: Man war zum Beispiel einmal gegen Demokratie und Menschenrechte, für Judenmission und Todesstrafe und ist das alles jetzt aus guten Gründen nicht mehr.

Das II. Vatikanum definiert alle und alles in der Kirche von deren grundlegender Aufgabe, »Zeichen und Werkzeug der Liebe Gottes« zu allen Menschen zu sein. Auf dieser Basis, also einer sakramentalen Basis, ist die Erneuerung der Kirche und auch des Priestertums anzugehen.

Frage: Der Papst warnt oft vor einem Klerikalismus der Laien? Gibt es dieses Phänomen tatsächlich? Können sie konkrete Beispiele nennen?

Bucher: Denken Sie an die Eltern, die ihren missbrauchten Kindern nicht glauben, denn der Herr Pfarrer mache so was nicht, oder an die Diskriminierung, die Opfer sehr oft, wenn sie sich öffentlich meldeten, als »Nestbeschmutzer« und »Verräter« erfahren haben. Herrschaft, gerade religiöse, entsteht immer bei den Beherrschten, dort kann sie freilich auch enden. Das ist ja gegenwärtig in unseren Breiten bei der klerikalen Herrschaft ziemlich weitgehend der Fall. Insofern besteht Hoffnung.

Frage: Was kann man gegen Klerikalismus tun?

Bucher: Ein reiner Appell an die priesterliche Standesethik, so notwendig er ist, wird nicht genügen. Man muss dem Klerikalismus entgegentreten, wo man ihn trifft. Ansonsten sollte man sich als Laie von klerikalen Priestern schlicht fernhalten. Das nimmt ihnen den Resonanzraum, den sie so dringend brauchen. Und klerikale Priester tun einem schlicht nicht gut. Gott sei Dank gibt es ja auch andere. Grundsätzlich aber muss man die Frage offensiv angehen, wie das katholische Weihepriestertum seine Aufgabe im Volk Gottes jenseits seiner bisherigen massiv machtgestützten Form erfüllen kann. Sakramentale und jurisdiktionelle Ordnung

der Kirche muss man unterscheiden, sie sind nicht identisch. Das Verhältnis von Jurisdiktion und Sakramentalität hat eine Geschichte und diese ist offen. Das katholische Weihepriestertum hat jedenfalls mehr Phantasie und Kreativität verdient, als gegenwärtig in seine Weiterentwicklung investiert wird.

Ich plädiere für seine gnadentheologische Zentrierung und eine viel größere Freiheit des Volkes Gottes, das konkrete Miteinander vor Ort charismen- und aufgabenorientiert selbst zu regeln. Nur so sehe ich die Chance, dass sich eine attraktive und flexible Vollzugsgestalt des katholischen Weihepriestertums entwickelt, die den Klerikalismus nicht mehr nötig hat.

Es bräuchte auf dieser Basis dann auch eine grundlegende Reform der Priesterausbildung, die immer noch zu sehr auf eine künstlich geschaffene Einheitskultur hinausläuft, wie Kollege Wolfgang Reuter kürzlich völlig zu Recht festgehalten hat.

Frage: Wie sieht eine Kirche ohne Klerikalismus aus?

Bucher: Sie ist aufmerksam, solidarisch, demütig.

● THOMAS JANSEN / KATHOLISCH.DE

Rainer Bucher ist Professor für Pastoraltheologie an der Universität Graz und Mitglied der feinschwarz.net-Redaktion.

»Ich plädiere für seine gnadentheologische Zentrierung und eine viel größere Freiheit des Volkes Gottes, das konkrete Miteinander vor Ort charismen- und aufgabenorientiert selbst zu regeln.«



Das Ende des Klerikalismus?

Üblicherweise wird selbst in katholischen Stellungnahmen mittlerweile der Klerikalismus als übler Grund für den massenhaften Missbrauch in unserer Kirche als Schuldigen ausgemacht. Der inneren Logik folgend machen sich nun viele »Fachleute« daran, diesen Begriff zu definieren und Führungskräfte sprechen davon, dass der Abbau desselben notwendig sei.

Ich würde mich freuen, wenn das klappen würde, aber glauben tu ich das nicht. Denn unser katholisches Kirchensystem ist strukturell sowohl ideologisch (selbst das Zweite Vatikanische Konzil beschreibt die »wesensmäßige Andersheit« von Klerikern) als auch rechtlich (beachten Sie unseren Artikel zum derzeitigen Kirchenrecht aus das magazin Ausgabe 2/2017 von Prof. Norbert Lüdecke) genau auf die Machtkonzentration im Klerus ausgerichtet.

Die katholische Kirche hält an einem Zweiständesystem fest, das aus dem mittelalterlichen gesellschaftlichen Ständewesen resultiert und gesellschaftlich mittlerweile nirgendwo ernsthaft als erstrebenswerte Staatsform verkündet wird. Zu offensichtlich ist, wie segensreich Gewaltenteilung für eine Gesellschaft ist und wenn hingeschaut wird, wie sehr sie in der katholischen Kirche fehlt. Das Mittelalter, wo Menschen auf einen guten »Lehensherrn« hoffen, ist eben auch in Kirche vorbei. Da können sich die imstande der Macht befindlichen Kleriker noch so sehr um Partizipation bemühen. Sie bleibt von oben gegeben und kann jederzeit auch von oben wieder genommen werden. Viele kirchliche Mitarbeitende können darüber ein Lied singen.

Dem Klerikalismus wirkungsvoll zu begegnen hieße genau hier anzusetzen und der Gleichheit jedes Menschen vor Gott eben auch die Gleichheit jedes Menschen in der katholischen Kirche folgen zu lassen. Wenn Strukturen in diesem Sinne umgebaut würden, hätten wir automatisch die Zulassung von Frauen zu allen Ämtern (die gleichzeitig durch eine et-

waige Gewaltenteilung geerdet würden). Verheiratete Frauen und Männer könnten als Gemeindeleitende oder Bischöfe Leitungsaufgaben übernehmen. Die Charismen der Christen könnten ganz anders zum Zug kommen. Kirchenmitglieder selbst würden sich ernstgenommen fühlen und die Kirche hätte einen radikalen Kompetenzzuwachs (und damit sicher auch eine radikal andere Außenwahrnehmung) zu verbuchen. So betrachtet ist der Missbrauch nur ein, wenn auch besonders schreckliches, Geschwür der oben beschriebenen Krankheit »Klerikalismus« und eine Bekämpfung der Ursache würde dem Organismus Kirche guttun bzw. heilsam sein.

Dass ich einen solchen Kirchenwandel erlebe, das glaube ich nicht oder frühestens nach dem kompletten Zusammenbruch des jetzigen Systems und das ist ein scheußliches Gefühl für mich.

Denn nicht nur Kleriker, auch viele Laien stützen das System. Bis vor einigen Jahren forderten Reformbewegungen Änderungen von oben und viele konziliare Prozesse enden immer noch mit einem (z. T. unerfüllbaren) Forderungskatalog an ihren Bischof. Das Papier und vor allem die Energie wäre woanders sinnvoller eingesetzt.

Zu obigen Aspekten scheint es ein scheinbarer Widerspruch zu sein, dass ich gerade in meiner Arbeit als katholischer Seelsorger vor Ort (in meinem Falle in einer Kinderklinik und in der Notfallseelsorge) ein weites Feld finde, in dem ich meine Kompetenzen einbringen und meine Charismen sehr gut einbringen kann. Viele Kolleginnen und Kollegen können das für sich sicher ebenso bestätigen. Ich erlebe faszinierende und von der christlichen Botschaft begeisterte Menschen in meinem persönlichen Umfeld, auch wenn deren eigene Zugehörigkeit zu unserer Kirche durchaus schwankt von ganz nah dran bis zu totaler Ablehnung des (oben beschriebenen) Systems. In vielen Nischen findet der Hl. Geist nach wie vor seinen Raum auch innerhalb der Kirche

und dort scheint der Klerikalismus – auch im vertrauensvollen Zusammenspiel von Klerikern und Laien – keine Rolle mehr zu spielen. Diese Nischen sind tolle Glaubens- und Lebensräume und Kirche kann dort lernen, wie es gehen kann. Gerade an diesen Bruchstellen bzw. den Nahtstellen zur und in die Gesellschaft sehe ich viel Heiligen Geist am Werk. Viel Begeisterung, Anstrengung für die eigene Überzeugung und auch Bildung neuer christlich inspirierter Gruppen. Aber diese Erfahrungen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass solche Räume innerkirchlich immer noch ganz klar am Wohlwollen des Pfarrers vor Ort bzw. letztlich am Ortsbischof hängen, egal wieviel tausend andere versuchen, ihre Stimme in die Waagschale zu werfen. Und auch zu diesem Phänomen gibt es zahlreiche Beispiele.

In letzter Zeit bekennen sich immer mehr kirchliche Funktionäre öffentlich zu bestimmten Praktiken, die schon lange Einzug bei uns gehalten haben aber bisher immer wieder als Einzelfälle sanktioniert wurden, z.B. die Initiative zur Spendung der Kommunion an Wiederverheiratete oder gar Protestanten. Es knirscht mächtig in unserer Kirche und es sind längst nicht nur die Laien und Priester von ganz weit links, die solche Initiativen unterstützen und eben nicht mehr nur fordern.

Ich gestehe, nach 20 Jahren im kirchlichen Dienst würde ich mir nach wie vor sehnlichst Reformen erwünschen. Aber Glaube und Hoffnung an einen derart einschneidenden kirchlichen Prozess habe ich nur noch wenig.

Die neu verkündete Bescheidenheit unserer Bischöfe ist eine selbstaufgelegte, die jeder Bischof auch wieder selbst beenden kann. Natürlich zum Preis des Verlustes der Glaubwürdigkeit in der Gesellschaft und mittlerweile auch stark beim katholischen Volk. Aber das war bisher kein großes Entscheidungskriterium und genau so ist es kirchenrechtlich verankert.

● PETER BROMKAMP

Missbrauch ist ein Verbrechen...

Missbrauch ist ein Verbrechen, die schützende Institution veränderungsbedürftig und die Systemträger*innen mitschuldig.

In den letzten Wochen ist es nicht leicht, katholisch zu sein, in der Katholischen Kirche zu arbeiten, das wird jede*r verstehen... aber war es das je? Als ich mich vor über 25 Jahren aufmachte, um Gemeindereferentin zu werden, haben viele Freund*innen prophezeit, ich sei »zu frei« für die Kirche, habe ein zu loses Mundwerk, ich werde zwischen die Fronten geraten. Die ein oder andere Auseinandersetzung gab es, aber keinen Absturz... Warum? Ich bin ein systemunterstützender Teil unserer Kirche.

Es ist richtig, in den vertuschten Missbrauchsfällen die Männerkirche zu bemühen, die Verantwortlichen (Bischöfe) zur Rechenschaft zu ziehen (interessanterweise stets »die Vorgänger«, wie in den Bistümern Hildesheim und Freiburg, den ersten, die sich dazu äußerten[1]).

Und dennoch, während ich mir selber zuhöre in den Rechtfertigungssätzen dieser Tage (*»Wir haben das so nicht gewusst. Ja klar, es gab Gerüchte, hinter vorgehaltener Hand, der Priester N.N. sei versetzt worden, er solle etwas mit Kindern haben, ach nein, alles eine Frage der Zeit, bis das am neuen Ort auch offenbar wird, aber etwas Genauer wussten wir auch nicht.«* – *»Und auch wenn, wohin hätte man das denn melden sollen? Es gab ja gar keine Ansprechpartner und die Wahrscheinlichkeit, dass man dann selber mit drin hing, war ziemlich hoch.«* – *»Das ist halt so in diesem geschlossenen System, man will ja auch keinen Kollegen anklagen, nachher ist das haltlos, und nur, weil er ein Problem mit Nähe und Distanz hat, gleich den ganzen Apparat bemühen?«* – *»Als Gemeindereferentin hat man ja keine Verantwortung...«*, *»Wenn man im System Kirche gehört werden will, darf man nicht alles sagen, was man denkt und nicht alles offenbaren, was man tut...«*) höre ich andere Sätze aus anderen Zeiten mit, die ganz ähnlich klingen.

Ich erschrecke vor meinen eigenen Worten.

Die Autoren der über 300 Seite starken Missbrauchsstudie sind sich einig darin, dass die Strukturen der Kirche sich ändern müssen: »Das Risiko sexuellen Missbrauchs von Kindern innerhalb der Strukturen der katholischen Kirche ist kein abgeschlossenes Phänomen. Die Problematik dauert an und verlangt konkrete Handlungen, um Risikokonstellationen zu vermeiden bzw. so weit wie möglich zu minimieren. Die Untersuchungsergebnisse machen deutlich, dass es sich beim Missbrauch Minderjähriger durch Kleriker der katholischen Kirche nicht nur um das Fehlverhalten Einzelner handelt, sondern dass das Augenmerk auch auf die für die katholische Kirche spezifischen Risiko- und Strukturmerkmale zu richten ist, die sexuellen Missbrauch Minderjähriger begünstigen oder dessen Prävention erschweren.« (MHG-Studie, Kapitel Zusammenfassung A4). [2]

Seit Anfang des Jahres habe ich eine Zahnentzündung. Sie stresst mich nicht wirklich, aber sie ist immer wieder Thema. In einer Zeit, in der ich sehr beschäftigt mit anderen Dingen war, hatte ich

sie herangezuchtet. Drei Monate lang hatte ich den leichten Druck, den latenten Schmerz ignoriert. Als ich schließlich doch zum Zahnarzt ging, gab er mir zwei Alternativen: ich könne eine Wurzelspitzenresektion machen lassen, um den dauerhaften Druck aus der Entzündung zu nehmen (mit der Gefahr, der Zahn sei nicht mehr so haltbar wie zuvor) oder wir versuchten es mit Antibiotikaspülung, provisorischem Verschluss und in drei Wochen wiederkommen. Ich dachte, das sei der leichtere Weg im Vergleich zur OP.

Seit acht Monaten nun bin ich etwa alle drei Wochen beim Zahnarzt. Ich spüre, wie die Entzündung wandert, erst zog sie hinauf in den Knochen, der Druck ging bis zum Auge. Dann langsam wieder zurück Richtung Zahn, der Weg dauerte mehrere Wochen. An manchen Tagen spüre ich nichts. Dann wieder fiept es, pocht und sticht. Manchmal tut es flächig weh und manchmal punktuell. An manchen Tagen denke ich, nichts tut weh; aber ich weiß nicht, ob ich mich vielleicht nur so an den Schmerz gewöhnt habe... Ob es erfolgreich ist? Mein Zahnarzt ist inzwischen zuversichtlich; ich bin so im Prozess gefangen, ich glaube gar nichts mehr.





Ein passendes Bild im Vergleich?

Kann sich eine Kirche, in deren Knochen eine so fette Entzündung sitzt, selbst heilen?

Spülung 1: Die Missbrauchsfälle ahnden

Dazu muss man nicht viel sagen, die Forderung findet man in jeder Stellungnahme: Die Täter müssen zur Rechenschaft gezogen werden!

Spülung 2: Die drei Affen entlassen

Es hätte sich ja nichts geändert, man wusste ja nichts Genaues, was hätte man denn sagen sollen? Die drei Affen aus der bekannten Darstellung (nichts sehen, nichts sagen, nichts hören) sind in der Kirche kultivierte Tiere. Erste Anfänge und einige Verantwortliche machen Hoffnung, dass Kommunikation auf Augenhöhe gelingen kann, doch die Gefahr zur Rückkehr in die alten Reflexe ist groß.

Spülung 3: Klerikalismus benennen und abbauen

Ja, werden die meisten Berufskolleg*innen sagen. Das ist unzweifelhaft ein bestimmendes Thema. Das Priesterbild mit seiner Verknüpfung aus Macht, Amt und Heiligkeit muss auf den Prüfstand. Auch Priester, die ihre Macht nutzen, Arbeit von ehrenamtlichen Mandatsträgern zu diskreditieren oder Finanzmittel nach eigenen Prinzipien zu vergeben, müssen frühzeitig zur Rechenschaft gezogen werden.

Insgesamt: Priester müssen besser und ehrlicher ausgebildet werden, teamfähiger und wertschätzender. Das dient auch den Priesterkollegen, sagen die ausgebildeten Feministinnen und Priesterversteher*innen. (Ja, das geht in unserem Beruf gut zusammen, entgegen aller Theorie.) Aber Klerikalismus meint mehr, meint eine Grundhaltung.

Ich kenne einige Klerikalist*innen unter den Gemeindereferent*innen, Valentin Dessoy entlarvt sie als vom Amt abgeleitet: Es gäbe »den großen Pastor, den mittelgroßen und den kleinen Pastor«[3], auch Kolleg*innen, die an der Macht des Amtes partizipieren. Wir tun so oft, was wir nicht dürfen! Befördern wir damit nicht auch den Klerikalismus?

Und dort, wo es immer weniger Priester gibt, ist die Versuchung groß, Entscheidungsprozesse zu beeinflussen, Macht zu übernehmen und damit als Amtsträger*in zu agieren.

Als Herausforderung sehe ich auch den Klerikalismus der Gläubigen, ein Phänomen, das wir als Gemeindereferent*innen oft persönlich nehmen. »Unsere Veranstaltung war gar nicht wertgeschätzt, es war kein Pastor da...«, »Sie haben den ökumenischen Gottesdienst wirklich ganz gut gestaltet, aber es war doch eine Stadtveranstaltung, hatte der Pfarrer keine Zeit?«, oder Projektgruppen, in denen gut und partizipativ gearbeitet wird, aber am Ende die Frage gestellt wird, was denn der Pfarrer dazu meine...

Spülung 4: Kommunikation des Verschweigens dekulтивieren

Es gibt so vieles, über das wir in der Kirche nicht sprechen. Vor allem in Fragen der Sexualmoral gilt das, das wird jetzt an den aufgedeckten Missbrauchsfällen und ihren begünstigenden Faktoren offenbar. Als wir als Berufsverband im Jahr 2015 eine Umfrage abschlossen, die wir auf Anregung der Kommission IV der Deutschen Bischofskonferenz bundesweit unter Berufskolleg*innen durchführten, sorgte eine einzige Fragestellung und ihre Vorabveröffentlichung für eine uns unverständliche Rückmeldung. Wir hatten gefragt: »Sollten Ihrer Meinung nach GR bzw. PR in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft ihre Anstellung bei der katholischen Kirche behalten dürfen?«[4]. Eine große Mehrheit (über 90 Prozent) befürwortete, dass auch offen homosexuell lebende Kolleg*innen einer Beschäftigung im kirchlichen Dienst weiter nachgehen sollten, die meisten davon waren der Meinung, sie sollen weiter als Gemeinde- oder Pastoralreferent*innen tätig sein. Noch höher war die Zusage für Kolleg*innen in gescheiterten Beziehungen im Falle einer erneuten Eheschließung. Auf teiloffiziellen Wege durch ein Telefonat der Geschäftsführung der Kommission ließ man uns seitens des leitenden Bischofs ausrichten, damit hätten wir jegliche Gesprächsbereitschaft verspielt. Wie könne man so eine Frage stellen - und wie könne man solche Ergebnisse dann auch noch veröffentlichen?

Nachdenklich reagierte ein diözesaner Personalverantwortlicher auf diese Ver-



CC0/pixabay

öffentlichung mit dem Satz: »Wir dachten immer, der Riss der Einschätzung in dieser Frage verlief zwischen Kirche und Gesellschaft... aber er verläuft ja innerhalb der Angestellten unserer Kirche.«

Es sind die sogenannten »Heiße-Eisen«-Themen, in denen Doppelmoral gelebt wird: Sexualmoral, Zölibat, Frauenfrage und Macht.

In der Theologie unseres Berufes wird als großer Vorteil im Vergleich zum Amt die große Nähe zur »Welt«[5] dargestellt, aber da, wo es offensichtlich ist, ist dies kein Vorteil mehr, sondern mit teilausgesprochenem Schweigegebot belegt. Und es ist ja tatsächlich so, dass Abmahnungen und Kündigungen drohen. So viele Menschen leben darum in versteckten Beziehungen! Das betrifft insgesamt kirchliche Mitarbeiter*innen, aber auch Berufskolleg*innen und viele Priester. Die meisten von uns kennen verdeckte Beziehungsgeschichten, auch homosexuelle! Aber offen reden darf man nicht.

Spülung 5: Kein Weichspüler für die notwendige Veränderung!

Die Veränderungsbedürftigkeit der kirchlichen Strukturen ist offenbart und vereinbart. Achten wir auf die Weichspülendenzen!

Der Kommunikationsprozess der DBK mit dem ermunternden Abschlussdokument »Gemeinsam Kirche sein«[6] benannte Themenschwerpunkte. »Frauen in Leitungsposi-

sitionen«, »authentische Gesprächspartner« werden ...[7], auch die beschriebene Gesprächsatmosphäre bei Familien- und Jugendsynode lassen hoffen. Aber schon beginnen manche, zurück zu rudern, vorschnelle geistliche Interpretationen zu formulieren und strukturelle Gesetzmäßigkeiten zu bemühen.

Die Hütte brennt, die Leute rennen raus, aber wir richten noch immer das Wohnzimmer unserer Kirche her. Es gilt, immer neu den Finger in die Wunden zu legen, Veränderungen anzumahnen, nicht müde zu werden und nicht vorschnell damit abzulenken, dass jetzt wieder die Botschaft neu in Blick zu nehmen sei und nicht so sehr die Struktur anzuschauen.

Spülung 6: Missbrauch von sexueller und moralischer Macht als Verrat an den Sakramenten erkennen

Sakramente sollen Heilszeichen Gottes sein und dem Leben und der Gotteserfahrbarkeit der Menschen dienen. Am Beispiel der Beichte merkt man deutlich, wie Intention und Wirklichkeit auseinanderklaffen. Der Missbrauchsstudie kann man auch entnehmen, dass bis zu 25,5 Prozent der Vergehen im Beichtstuhl stattfanden (Beschuldigte geben 16 Prozent, Betroffene 25,5 Prozent an.) oder auch im Umfeld von Gottesdiensten.[8] Das Gespür, dass die Beichte nicht immer ein Schutzraum ist, hat der Volksmund in »Witzen« schon immer kommuniziert. Wie verständlich unter dem nun bestätigten Hintergrund und angesichts der vermuteten Dunkelzif-

fer auch verbaler Übergrifflichkeiten, dass die Beichte an Relevanz verloren hat!

Auch die anderen Sakramente sind seitens der Kirche zu lange mit einer Erwartungshaltung belegt gewesen. Angesichts vielerorts 6 prozentiger Besucherzahl der Sonntagsmesse, dem Rückgang von Firm-, Tauf- und Trauzahlen und vermutlich Krankensalbungen kann man auch hier fragen, inwieweit die vermutete und postulierte moralische Deutungsmacht der Kirche in die Verlustsphäre geraten ist. Das Heil, das sich in den Sakramenten zeigen sollte, wird vorenthalten, unter anderem auch durch perversen Gebrauch von Macht!

Spülung 7: Der Zukunft ehrlich entgegen sehen

74 Neupriester weihen wir in der Katholischen Kirche Deutschlands derzeit pro Jahr. Ihnen stehen 23 311 321 Katholiken gegenüber[9].

Es ist doch ein Fakt: Weihe und Macht müssen sich sowieso entkoppeln, der Ruf nach Glaubwürdigkeit auch in Bezug auf die Rolle der Frau ist nicht gefälliges Umdenken, sondern Einsicht in die Notwendigkeiten, wenn das System Kirche sich nicht selbst zerlegt...

Unsere berufsverbandlichen Überlegungen zum Rollenprofil, die Aktivitäten der Bistümer zur Neuumschreibung der pastoralen Aufgaben: sind sie zukunftsgestaltend oder ein hektisches Treten in der Milch, bis Quark daraus wird?

Ein Freund von mir mit ähnlichen Entzündungsbeschwerden hat eine Wurzelspitzenresektion machen lassen. Ein paar Schmerzmittel für den ersten Tag, noch etwas Wundbeschwerden und dann war Ruhe. Eine Alternative? Mein Zahnarzt sagt: Beides kann schiefgehen. Statistik hilft da nicht, es kommt auf die Selbstheilungskräfte des Körpers an. Vielleicht muss der Zahn so oder so raus?!

Wurzelspitzen(sic!)resektion in der Kirche? Ein jüngerer Kollege kommt von einer Fortbildung und sagt resigniert: »Vielleicht ist das System zu stark. Vielleicht muss man sterben lassen und neu gründen...«

Mein Zahnarzt sagt: es kommt jetzt darauf an, nicht zu früh dicht zu machen. Sonst schwärt die Entzündung unter dem Deckel weiter und dann geht alles hoch und der Zahn wird gezogen. An diesem Punkt steht auch unsere Kirche: Zu früh für Hoffnung. Zu früh zum Zumachen. – Und wo stehe ich?

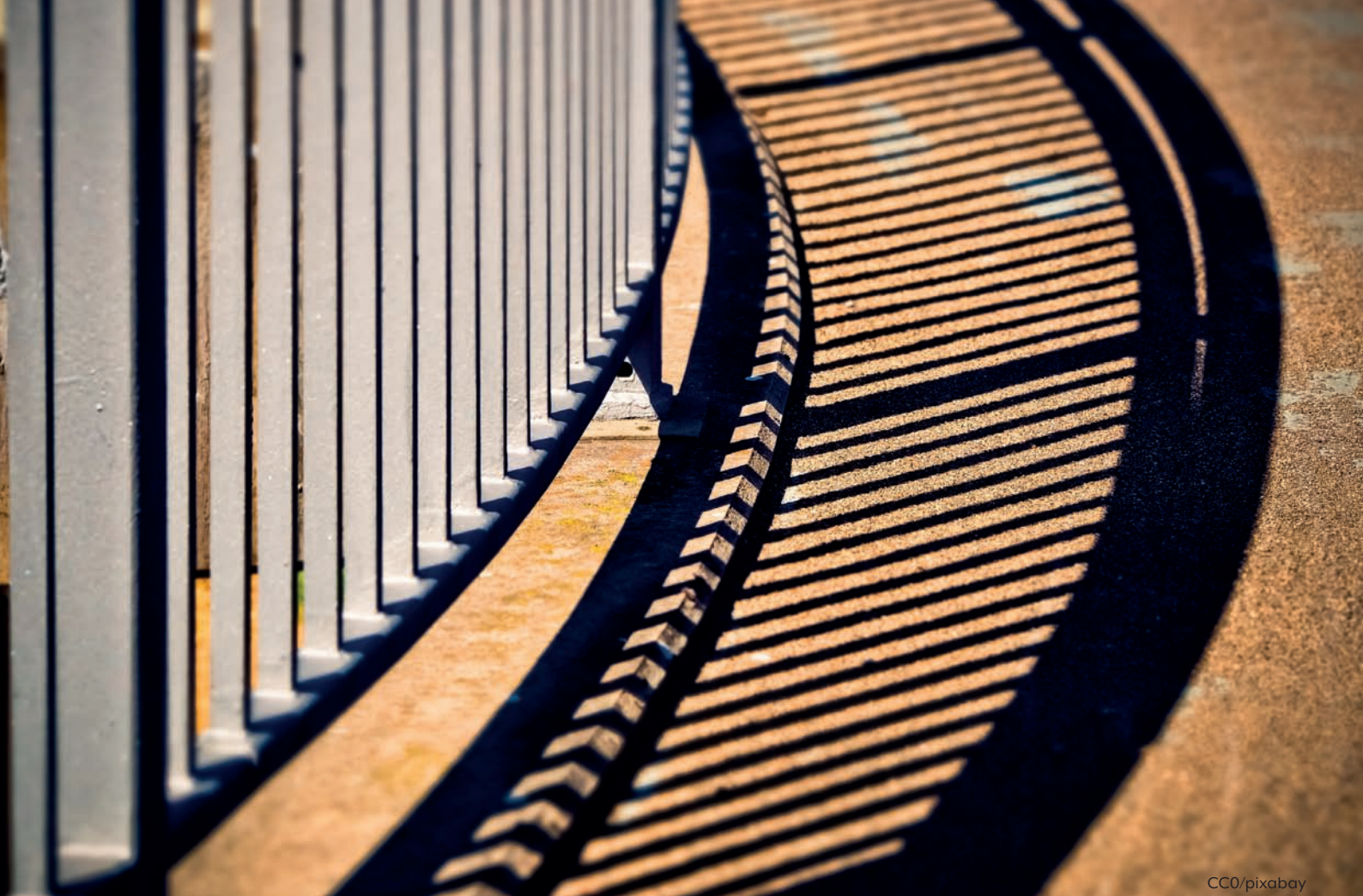
Ich habe die Zahnschmerzen.

● MICHAELA LABUDDA

*Bundvorsitzende Berufsverbandes der
Gemeindereferent/-innen Deutschlands e.V.*

Anmerkungen

- [1] Bischof Wilmer über Bischof Josef Homeyer: »...sie haben fürchterliche Dinge zugedeckt, und das ist eine Katastrophe« und Bischof Burger über seine Vorgänger: »Ich weiß mittlerweile: Hilferufe wurden ignoriert, rechtzeitiges Handeln unterlassen, Maßnahmen zu spät ergriffen. Ich bekenne, dass die Institution Kirche unserer Erzdiözese auf diese Weise Schuld auf sich geladen hat. Hier haben Verantwortliche wie Täter versagt.« Quelle: www.domradio.de
- [2] https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2018/MHG-Studie-gesamt.pdf, letzter Aufruf v. 22.10.18.
- [3] Valentin Dessoy: »Kirche braucht Profis – aber keine Gemeindereferenten. Skizze einer neuen Rollenarchitektur«, in: Gemeindereferent/-innen Bundesverband, das magazin 4/2017, ISSN2191-6942, S.8.
- [4] Regina Nagel: »GR wünschen sich mehr Toleranz des Dienstgebers. Änderung der Grundordnung des Kirchlichen Dienstes auch für pastorale Mitarbeiter/innen«, in: Gemeindereferent/-innen-Bundesverband: das magazin 3/2015.
- [5] Vgl. »Apostolicum Actuositatem. Dekret über das Apostolat der Laien«, in: Rahner, Vorgrimler: Kleines Konzilskompodium, Verlag Herder Freiburg im Breisgau 1966 (23.Auflage 1991), S. 361ff.
- [6] Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Gemeinsam Kirche sein. Wort der Deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral, Die deutschen Bischöfe Nr. 100, Bonn 2015.
- [7] Interviewzitate Kardinal Marx: www.katholisch.de
- [8] »Von den Beschuldigten werden Jugendfreizeiten/Reisen und Messdienerunterricht (jeweils 22 %) sowie die Zeit vor und nach dem Gottesdienst (18 %) und die Beichte (16 %) als häufigste Kontexte genannt; diesen vier Tatkontexten kommt auch in den Interviews mit Betroffenen die größte quantitative Bedeutung zu, hier stellt die Beichte (25,2 %) gefolgt von Gottesdienst und Messdienerunterricht (jeweils 24,3 %) sowie Jugendfreizeiten/Reisen (19,2 %) den häufigsten Tatkontext dar.« MHG-Studie S. 122, T2 Tab. 2.49-2.52. Quelle: www.dbk.de
- [9] Aktuelle Zahlen von 2017, Quelle: Zahlen und Fakten der Katholischen Kirche



CC0/pixabay

Hinweise für SeelsorgerInnen und BeraterInnen

Von Erika Kersten, Dr. Barbara Haslbeck und Annette Buschmann

■ Um die Herausforderungen am Beginn des Kontaktes wissen

Zunächst geht oft eine längere oder kürzere Zeit der Vertrauensbildung dem Erstkontakt voraus. D.h. Betroffene schauen bei öffentlichen »Auftritten« (im Gottesdienst, bei Bibelabenden, beim Gemeindefest...), wie die Seelsorgerin sich verhält, was sie sagt, wie sie mit Menschen umgeht... Vertrauen braucht in den Gesprächen am Anfang und dann immer wieder Zeit und Aufmerksamkeit.

Die Kontaktaufnahme ist oft hoch belastend für die Betroffene. Eine möglichst schnelle Reaktion auf eine erste Anfrage ist daher wichtig, um den Stress des Wartens möglichst klein zu halten. Erfährt eine Gewaltüberlebende auf ihre Anfrage hin längere Zeit keine Reaktion, erlebt sie wieder, mit ihrem Thema nicht

gehört und wahrgenommen zu werden. Das verstärkt Ängste und Verzweiflung und festigt die schlimmen ersten Erfahrungen im Kontext der erlebten Gewalt.

■ Die Rahmenbedingungen der Seelsorge beachten

Die Rahmenbedingungen der Seelsorgekontakte sollten sehr klar benannt und im gesamten Setting eingehalten werden, damit die äußere Situation kontrollierbar bleibt und ein sicherer Rahmen ein Einlassen und Halten der Beziehung für beide Seiten ermöglicht. Termine sollten verbindlich verabredet und eingehalten werden. Es ist wichtig, nichts zuzusagen, was nicht eingehalten werden kann. Wenn der Kontakt längerfristig ist, muss die Seelsorgerin/der Seelsorger die eigenen zeitlichen Grenzen gut im Blick haben. Die Gespräche sollten nicht durch Telefonate gestört werden. Die Si-

cherheitsbedürfnisse der Betroffenen sind ggf. abzuklären (offene Tür? Andere Menschen in der Nähe, aber nicht in Hörweite? ...) Auch ist eine klare zeitliche Begrenzung der Sitzungen wichtig, um eine emotionale Überforderung zu vermeiden. Gerade bei traumatisierten Menschen besteht durch die Schwere des Erlebten die Gefahr, diese Grenzen nicht ausreichend zu beachten. Ein sicherer äußerer Rahmen ist aber eine Grundvoraussetzung für ein gelingendes Arbeitsbündnis.

■ Partei ergreifen

Die Seelsorgerin wird ihren Dienstauftrag als parteiliche Arbeit im Interesse Betroffener verstehen und den Menschen über die Institution stellen. Parteiliche Arbeit in Solidarität mit Gewaltüberlebenden bedeutet nicht, dass die Seelsorgerin unkritisch oder distanzlos gegenüber Betroffenen ist. Parteilichkeit meint auch nicht blinde Parteinahme, sondern nimmt den Anderen in seiner Gesamtheit wahr und bleibt sicher der eigenen Wahrnehmung gegenüber und authentisch gegenüber den eigenen Gefühlen.

SeelsorgerInnen müssen damit rechnen, dass ihre Parteilichkeit sie in Konflikte mit KollegInnen und Vorgesetzten bringen kann. Solidarität mit Gewaltüberlebenden, spaltet die Institution. Ggf. muss die Seelsorgerin mit ihrer eigenen Isolation in ihrem kirchlichen Arbeitsfeld rechnen.

Das Eintreten für die Opfer von Gewalt auch aus christlichen Familien, auch innerhalb der Kirchen bedeutet immer auch ein Sichtbarmachen des Geschehenen. Das erfordert Mut zur persönlichen Positionierung. Gut ist, wenn die Seelsorgerin die eine oder andere Verbündete im Arbeitsumfeld hat, die das Anliegen mitträgt. Wer solidarisch mit Gewaltüberlebenden arbeitet, sitzt zwischen allen Stühlen.

■ Die Überlebende ins Zentrum stellen

Der Täter darf nur dann Raum in der Seelsorge haben, wenn die Überlebende ein Bedürfnis danach hat. Ansonsten gilt: Es geht um das Opfer, nicht um den Täter.

In der Regel hat das Opfer nicht zu wenig Verständnis für den Täter, sondern zu viel; und zugleich zu wenig Verständnis für sich selbst.

■ Distanz und Nähe sorgsam austarieren

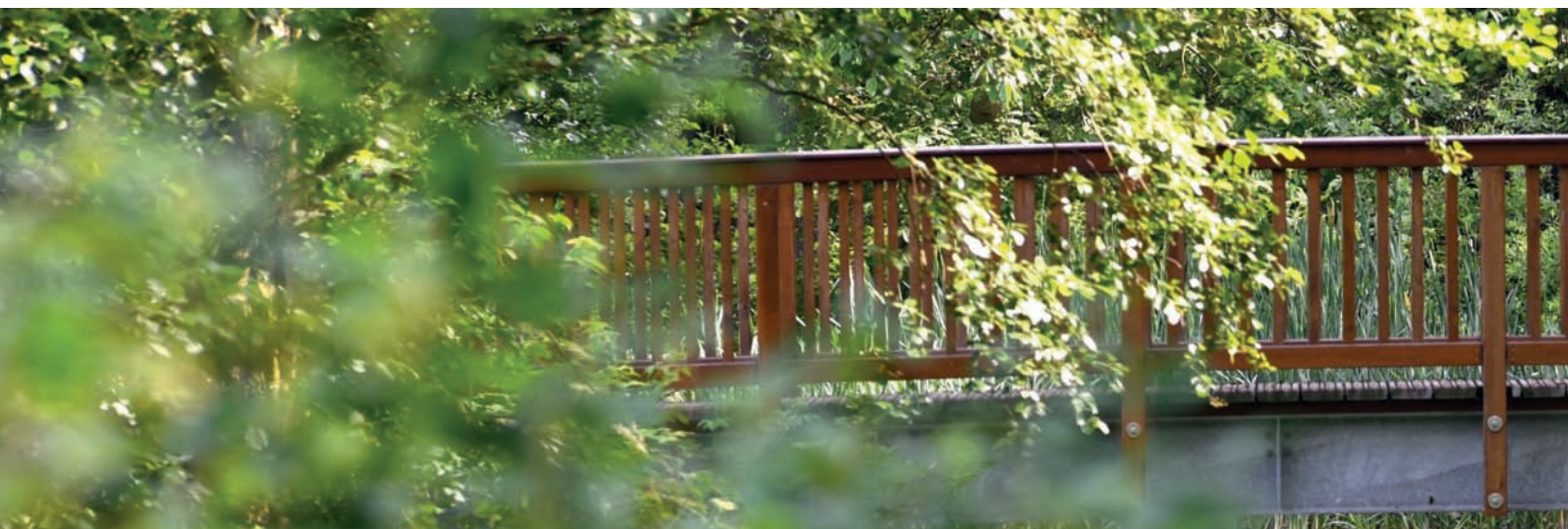
Distanz und Nähe zwischen SeelsorgerIn und Gewaltüberlebender müssen sorgsam austariert sein. Dafür braucht es zu jeder Zeit Rollenklarheit der Seelsorgerin. Jegliche Grenzüberschreitung verbietet sich. Zu viel Distanz bei zu wenig Empathie ist ebenfalls nicht hilfreich. Sorgfalt ist auch geboten, wenn ein männlicher Seelsorger und eine weibliche Gewaltüberlebende (oder umgekehrt) miteinander arbeiten. Die Verantwortung für die Gestaltung von Distanz und Nähe liegt bei den SeelsorgerInnen. Sie müssen wissen, dass Gewaltüberlebende, die Seelsorge suchen, besonders verletzlich sind.

■ Um eigene Bedürftigkeiten wissen

Menschen, die in asymmetrischen Beziehungen benutzt und missbraucht wurden, benötigen unbedingt ein authentisches Gegenüber. SeelsorgerInnen und BeraterInnen, die Menschen begleiten, deren Vertrauen auf zerstörerische Weise missbraucht wurde, benötigen in besonderer Weise das Wissen um eigene Bedürftigkeit und Begrenztheit. Sie sollten darüber hinaus ihren Umgang mit Macht immer wieder selbstkritisch prüfen und ggf. korrigieren.

■ Die Gefahr der Sekundärtraumatisierung im Blick haben

Die Konfrontation mit Gewalt erschüttert auch das eigene Vertrauen in unsere Welt als einen sicheren Ort, das eigene Bild von Familie und Kirche. Neben der Gefahr einer sekundären Traumatisierung der Begleiterinnen durch einen Mangel an innerer Distanz und zu viel Nähe besteht die Gefahr der Täteridentifikation. In diesem Fall wird – um die eigene Psyche zu stabilisieren – unbewusst dem Opfer die Mitschuld an dem Geschehen gegeben. Deshalb ist es wichtig und



hilfreich, wenn Seelsorgerinnen eigene Mythen um Gewalt durchschauen und ihr eigenes Bedürfnis nach Opferbeschuldigung kennen. Die Opferbeschuldigungen sind inzwischen oft subtiler geworden und es ist schwieriger, sie zu durchschauen. Die Gefahr, dass Seelsorgerinnen sich mit Tätern und/oder ihrer Institution solidarisieren, ist nicht zu unterschätzen.

■ Bereitschaft zu großer Ehrlichkeit mitbringen

Seelsorge mit Gewaltüberlebenden setzt den Willen zu größtmöglicher Ehrlichkeit voraus. Gewaltüberlebende wurden zu oft schon belogen und getäuscht. Sie brauchen ein ehrliches Gegenüber. Das meint nicht Fehlerlosigkeit der Seelsorgerin. Schwächen und Fehler der Seelsorgerin sind kein Problem – Verlogenheit oder Doppel-Botschaften jedoch sind ein absoluter Kontakt-Killer. – Wenn ein Mensch einem Menschen in der Kirche zum Opfer fiel, dann ist die Gefahr groß, den untadeligen Ruf der Institution schützen zu wollen. Dadurch wird auch der Täter geschützt. Wichtiger ist es, den Menschen im Blick zu haben, der einem anderen Menschen zum Opfer gefallen ist und das Ansehen der Kirche/Institution hintanzustellen.

■ Konflikte bearbeiten können

Konflikte zwischen Gewaltüberlebender und Seelsorgerin gehören zum Alltag. Sie müssen offengelegt werden und miteinander bearbeitet werden. Konfliktvermeidung geht meist mit atmosphärischen Störungen einher, für die Gewaltüberlebende oft eine lebensgeschichtlich erworbene Aufmerksamkeit haben. Daher ist der Qualität der Beziehung zwischen Gewaltopfer und Seelsorgerin hohe Aufmerksamkeit zu schenken. In der Gewalt wurde die Verbundenheit des Menschen mit anderen Menschen getrennt und das Opfer in unerträglicher Einsamkeit zurückgelassen. Die seelsorgliche Beziehung dient auch dem Versuch, die zerstörte Verbundenheit mit anderen Menschen behutsam wieder aufzubauen und Vertrauen neu – für manche Opfer: erstmals – lernen zu dürfen. Dieser Prozess ist für alle Beteiligten oft nicht einfach und braucht Geduld und Zuversicht.

■ Viel Wissen um Gewalt und Gewaltfolgen haben

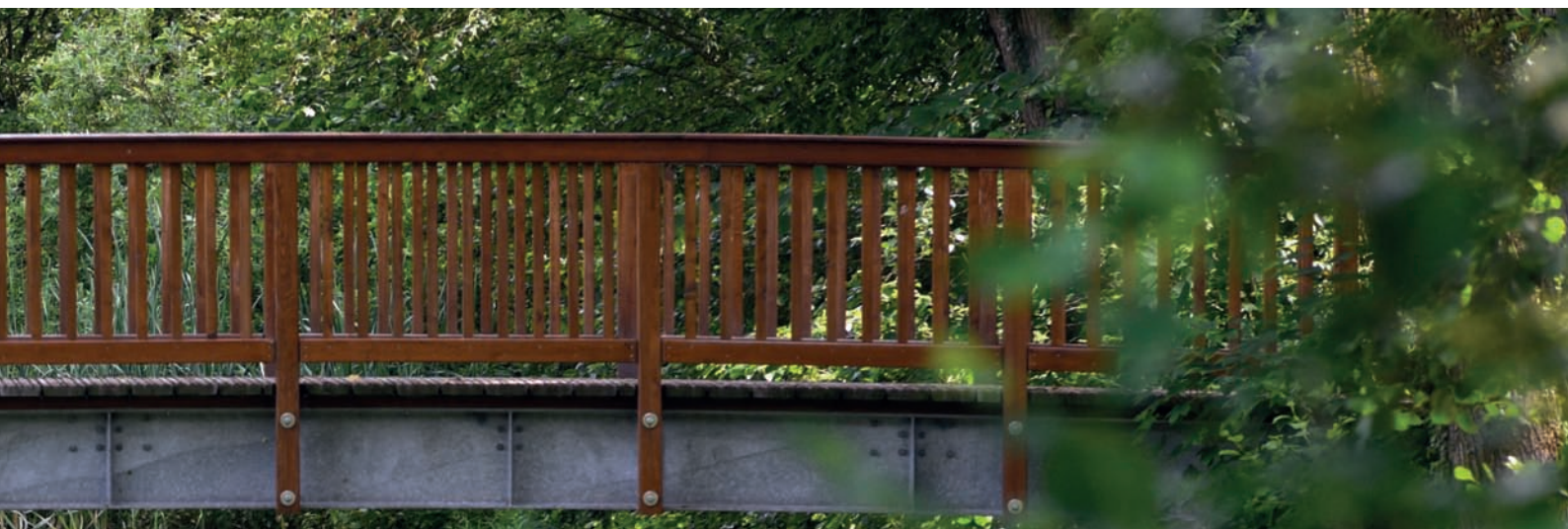
Es ist gut, wenn die Seelsorgerin sehr viel über das alltägliche Vorhandensein und die Formen von Gewalt in unserer Gesellschaft weiß. Überlebende erzählen oft wenig von ihrer erlittenen Gewalt – auch aus Angst, dass ihnen niemand glaubt oder aus Angst, das Gegenüber zu überlasten. Übertreibungen dürften die absolute Ausnahme sein. Es ist eher umgekehrt: Untertreibungen sind die Regel. Die Seelsorgerin sollte sehr viel über anhaltende Folgen von Traumatisierung durch Menschengewalt wissen. Flashbacks, Trigger, eine Fülle körperlicher und seelischer Schmerzen, Schlafprobleme, Dissoziationen, mehr oder weniger tiefe Spaltungen im Inneren eines Menschen,... sind übliche Folgen.

In diesem Zusammenhang ist wichtig zu berücksichtigen, dass die Arbeit mit traumatisierten Menschen immer achtsam ist und behutsam auf Signale der Überforderung achtet. Gewalt, insbesondere Missbrauch in asymmetrischen Beziehungen, hat Auswirkungen auf Selbstwert und Identität.

Gewaltüberlebende erleben sich durch ihre Erfahrungen häufig von anderen Menschen isoliert und getrennt. Eine Auswirkung kann eine Bereitschaft zur Idealisierung sein, die bei Enttäuschung in Abwertung wechselt. Die Gefahr der Idealisierung bzw. der Abwertung der Seelsorgerin durch die Gewaltüberlebende, aber auch der Gewaltüberlebenden durch die Seelsorgerin sollte bewusst sein. Die Tatsache, Gewalt ausgesetzt gewesen zu sein und überlebt zu haben, verändert einen Menschen. Aber es macht ihn nicht zu einem besonderen Menschen. Idealisierung und Abwertung verhindern einen Seelsorgekontakt auf Augenhöhe.

■ Seelsorge und Therapie unterscheiden

Die Seelsorgerin sollte die Grenzen der Seelsorge erkennen können und wissen, wann eine Frage in die Hände von TherapeutInnen gehört, nicht in die Seelsorge. Umgekehrt dürfen SeelsorgerInnen wissen, dass sie ein Angebot an Sinn und Solidarität haben, das keine andere Profession hat.



■ Sich durch Supervision Unterstützung holen

Supervision der Arbeit mit Gewaltüberlebenden ist unabdingbar. In der Supervision können Dinge geklärt werden, SeelsorgerInnen und BeraterInnen können ermutigt werden; ihr Durchhaltevermögen kann gestärkt werden. Supervision ist auch der Ort von Trost, wenn ein Kontakt mit Gewaltüberlebenden gescheitert ist. Seelsorgerinnen müssen mit Sekundär-Traumatisierungen rechnen und damit umgehen können. Sie müssen Übertragungen kennen und durchschauen, um sie bearbeiten zu können und nicht zusätzliche Belastungen in die Seelsorge einzutragen. Eigene Gewalterfahrungen der Seelsorgerin disqualifizieren nicht per se für die Arbeit mit anderen Überlebenden – aber sie müssen gut bearbeitet worden sein, denn die Arbeit mit Gewaltüberlebenden aktiviert immer wieder eigene Ohnmachtserfahrungen auch bei SeelsorgerInnen. Unbearbeitete eigene Gewalterfahrungen bergen für alle Beteiligten Gefahren der Retraumatisierung und helfen niemanden.

■ Die eigene Spiritualität pflegen

Seelsorgern tut es gut, sich selbst spirituell zu verankern. In der Arbeit mit Gewaltüberlebenden geraten SeelsorgerInnen immer wieder an eigene Grenzen des Aushaltbaren. Sie werden oft mit abgrundtiefer Verzweiflung konfrontiert – und brauchen doch Hoffnungen, die sie auch stellvertretend für Gewaltüberlebende lebendig halten sollen. Gewaltüberlebende suchen in der Seelsorge einen Weg des Lebens, sie suchen neues Vertrauen in eine Welt, die sie verraten und preisgegeben hat. Sie suchen Gott nach existenziellen Erfahrungen von Verlassenheit und Gottesferne. Begleitung von Menschen mit diesen Grenzerfahrungen des Menschseins bedeutet immer, Verlassenheit, Verzweiflung und Gottesferne mit aushalten zu können. Das gelingt nur bei eigenem Wissen um »die Nacht in uns« und dem Wissen, dass Hoffnung nicht von uns allein abhängt, sondern über unsere Grenzen hinaus wirkt und geschenkt wird. Seelsorge hat keine schnellen Antworten, sie bleibt bei der inneren Not der Fragenden und vertraut auf die Fähigkeit des Gegenübers, Antworten in der eigenen Gottesbegegnung zu finden. Seelsorge und Beratung von Opfern von Menschenvergewalt braucht Selbsterkenntnis, Gottvertrauen und Demut.

■ Mit der Erfahrung von Ohnmacht umgehen können

Seelsorgerin und Seelsorger mit Gewaltüberlebenden zu sein, kann auch bedeuten, hilflos dazustehen und nichts zum Besseren für die Opfer und mit ihnen verändern zu können. Dann muss diese Ohnmacht ausgehalten werden. Begleitung heißt, im Respekt vor den Entscheidungen der Frauen ihnen zur Seite stehen – auch wenn sie Wege gehen, die vorhersehbar Sackgassen sind. Dabei geht es nicht darum, dem Anderen

den Weg in eine Sackgasse zu versperren – es geht darum, den Weg hinaus zu begleiten. Gerade in solchen Situationen kann Gebet helfen, die Last abzugeben.

■ Die eigene Freude suchen

Wer langfristig mit Gewaltüberlebenden arbeiten will, braucht einen guten Ausgleich durch Dinge / Verhalten, die die eigene Freude am Leben nähren. Diese Freude hat auch Vorbildcharakter für Gewaltüberlebende.

■ Die eigene Theologie kennen

Seelsorgerinnen sollten ihre eigene Theologie kennen und sie immer wieder selbstkritisch auf den Prüfstand stellen. Es ist eine Hilfe, wenn das Sprechen von Gott aus der Perspektive Gewaltüberlebender trainiert wird wie eine neu zu erlernende Sprache. Auf einige Schwierigkeiten Gewaltüberlebender in Glaubensfragen möchten wir Sie hinweisen.

Heil und Heilung

sind gut zu unterscheiden. Oft ist Heilung nicht möglich und oft kann Heil auch in einer fragmentarischen und fragmentierten Existenz gefunden werden.

Opfertheologie

Dass ein sadistischer (Gott-)Vater sein Kind opfert, kennen Gewaltüberlebende aus eigener Erfahrung. Eine solche Theologie im Gefolge von Anselm von Canterbury (und ihrer meist noch platteren Interpretation) verbietet sich strikt. Sie missdeutet Gottes Handeln als Tyrannenverhalten und sie verfehlt Gewaltüberlebende.

Bild von Gott-Vater

Das Vaterbild ist für viele Gewaltüberlebende vergiftet; nicht selten gilt dies auch für ein mütterliches Gottesbild, denn oft hat die eigene Mutter dem Kind nicht geholfen, die Not nicht sehen wollen, sich manchmal auch an der Gewalt beteiligt. Da müssen Gewaltüberlebende und Seelsorgerin miteinander nach einem hilfreichen Gottesbild schauen. Feste Burg, bergende Henne, Fels, Zuflucht.... können hilfreiche Bilder sein. Nicht selten ist ein personales Gottesbild für Gewaltüberlebende höchst ängstigend. Zugleich ist gerade ein personal gedachter Gott eine Hilfe, die durch Menschen verursachten Verwundungen zu besänftigen.

Vergebung

Oft werden Vergebungsforderungen an die Opfer erhoben. Sie dienen den SeelsorgerInnen auf der Suche nach Heil und Heilung, sie dienen nicht der Überlebenden. Vergebung kann eine Möglichkeit des Umgangs mit den Gewalterfahrungen und ihren Folgen sein. Den Zeitpunkt dafür bestimmt das Opfer. Für manche Opfer gibt es diesen Zeitpunkt nie. Das ist keine Schuld, sondern Wahrheit – oft angesichts der routinierten Reuelosigkeit und chronischen Unschuld von Tätern und der Solidarität von Kirche und Gesellschaft

mit den Tätern. Nicht selten wird die Forderung nach Vergebung zum Täterschutz missbraucht.

Schuld

Es ist wichtig, zwischen realer Schuld und Schuldgefühlen zu unterscheiden. Viele Gewaltüberlebende haben die Schuld von Tätern übernommen als innere Aggressoren, die Schritte zur Heilung immer wieder torpedieren. Gewaltüberlebende haben Anteil an Fehlern und Schuld wie alle Menschen – an der erlittenen Gewalt jedoch sind sie unschuldig. Das muss unbedingt klar sein und in einem oft langen Prozess immer neu geklärt werden: Was ist reale Schuld, was ist übernommene Schuld, wo liegen Schuldgefühle vor, die aus einer zerstörerischen Kindheit und Jugend stammen?

Viertes Gebot

In der Lebensmitte kommt auf Gewaltüberlebende oft die Frage zu, wie sie mit alt gewordenen Eltern umgehen sollen. Die Eltern waren oft die Täter oder Mitwisser und/oder haben in ihrer Elternaufgabe versagt, das Kind zu schützen, ihm zuzuhören und ihm zu glauben. Viele Gewaltüberlebende plagen sich mit Schuldgefühlen, wenn sie den Kontakt zu den Eltern abgebrochen haben. Andere überfordern sich völlig und liefern sich gefährlicher Retraumatisierung aus, wenn sie den Kontakt aus Pflicht- und Schuldgefühl aufrecht erhalten. Da ist es wichtig, miteinander zu schauen, was für die Überlebende der bessere Weg ist. Es muss auch klar sein, dass Täter-Eltern keinen Anspruch auf Unterstützung durch ihre Opfer haben. Es gibt für solche Eltern andere Menschen, die sie unterstützen können.

Familie

In den Kirchen herrschen oft eine starke Familienorientiertheit und eine Idealisierung von Familie, die an

Weihnachten ihren Höhepunkt haben. Viele Gewaltüberlebende mussten sich im Dienste ihres Überlebens von ihren Herkunftsfamilien trennen. Viele konnten keine eigene Beziehung aufbauen/durchhalten; viele konnten keine Kinder und keine eigene Familie haben. Für sie klingen Idealisierung von Familie und eine Familienorientiertheit, die andere – oft der Not gehorchende – Lebensformen übersieht, ignorant und zynisch.

Die Rolle der Klage

Im kirchlichen Leben ist Klage oft verpönt – als sei sie der Beleg für Unglaube. Das Klageverbot entlastet die Zuschauer, verhindert jedoch den Blick auf das Leid der Opfer und erlaubt Neutralität, die dann aber im Dienste der Täter steht. Da ist es wichtig, in die »Schule der Psalmen« zu gehen, die Berechtigung und Notwendigkeit der Klage zu erkennen, ihre hilfreiche Aufgabe wahrzunehmen und die allgemeine Unempfindlichkeit gegenüber Leidenden zu durchbrechen. Die Klage vor Gott gehört unabdingbar zu einer Beziehung mit Gott. Hier muss auch bedacht werden, dass das öffentliche Klagen (z.B. in Gottesdiensten) die notwendige Befreiung der Gemeinde aus ihrer Leidunempfindlichkeit unterstützt. Die Erlaubnis zur Klage lädt Menschen zur Zugehörigkeit ein, die in den oft verbürgerlichten Gemeinden nicht vorkommen. Auch und gerade Menschen mit Brüchen in ihren Biographien sind die von Jesus bevorzugten Menschen.

Eine Theologie aus der Perspektive der Opfer kommt zu ihrer ureigenen Aufgabe in der Nachfolge Jesu. Der seelsorgliche Kontakt mit Gewaltüberlebenden kann und wird die SeelsorgerInnen verändern. Er kann die Erfahrung unterstützen, wie das Reich Gottes schon hier lebendig werden kann.



»Heute bei uns – meet & talk«

**Vollversammlung der Gemeindereferent*innen und -assistent*innen
am 6.11.2018 im Bistum Aachen**

Im Magazin 1/18 wurde schon kurz vom Bistumsprozess »Heute bei Dir« berichtet, der von Bischof Dieser am Silvesterabend 2017 eröffnet wurde. Dadurch angestoßen gab es im Jahr 2018 viele Gespräche, Begegnungen unter dem Motto: »Heute bei Dir – meet & eat«. Bei den sogenannten »Küchentischgesprächen« konnten Menschen aus dem Bistum Aachen jeweils einen der drei Bischöfe oder den Generalvikar zu sich nach Hause einladen. Die Eingeladenen wollten Hörende sein und erfahren, was die Menschen im Bistum bewegt, an welchen Themen sie sich »abarbeiten«, wie sie sich Kirche im Bistum Aachen in Zukunft vorstellen, was sie sich von Kirche wünschen/ erwarten/ erhoffen.

Unsere Frage war und ist immer noch: Heute bei Dir – und wir?

Die Berufsgruppenvertretung hat in den letzten Monaten bei der Bistumsleitung wiederholt nachgefragt: Wo kommt die Berufsgruppe der GR im Bistumsprozess vor, wo und wie kann sie sich mit ihren spezifischen Qualifikationen und Fähigkeiten einbringen? Wo werden diese abgefragt bzw. benötigt? Eine konkrete Antwort blieb bisher aus bzw. heißt: Alle können mitmachen und sich einbringen!

Im Laufe des Jahres war in der gesamten Berufsgruppe auf der einen Seite Zustimmung zum Prozess andererseits genauso viel Missmut und Unverständnis, manch-

mal auch Ärger und Enttäuschung zu erleben. Viele vermissen das Gespräch des Bischofs mit seinen Mitarbeitenden und fühlen sich mit ihren Qualifikationen nicht gesehen. Umso wichtiger war der Berufsgruppenvertretung, die diesjährige Vollversammlung so vorzubereiten, dass die »Gemengelage« der unterschiedlichen Gefühle und Energien auf der einen Seite Platz – auf der anderen Seite aber nicht zu viel Raum einnehmen sollte. – Das ist gelungen!

So fand der inhaltliche Teil der Vollversammlung (nach den üblichen Regularien) in diesem Jahr erstmalig mit dem Aachener Diözesanbischof Dr. Helmut Dieser, der sich dieses Forum der Begegnung erbeten hatte, statt. Nach der Begrüßung durch die Berufsgruppen-sprecherin Sabine Grotenburg gab der Bischof in fünf Schritten einen ersten Impuls, in dessen Zentrum der Aspekt des »Hörens« stand. Der Bischof

■ sagt, dass der »alte Hut« der Volkskirche am Ende sei und die »Plausibilität der Zugehörigkeit« schwindet.

■ bemerkt, dass sich das zeitgeistige Klima verändert und viele gut leben, ohne die Gottesfrage zu stellen. Es ist die große Herausforderung für die Kirche, sich dieser Herausforderung zu stellen und gleichzeitig die Lebensentwürfe so gelten zu lassen, wie sie sind.

■ fragt; wie heute Christ*in werden geht: Das ist für ihn die Leitfrage des Pro-

zesses! Dabei erinnert er an die Figur des Apostels Matthias und die Kriterien für dessen Wahl: Zeuge der Auferstehung und von Anfang an Jünger Jesu sein.

■ stellt fest: bevor ich – wie der Apostel Matthias – Zeuge für die Auferstehung bin, muss ich Zuhörende*r sein, um zu erfahren, wie die Menschen leben bzw. »ticken«.

■ möchte einen synodalen Prozess, will eine gemeinsame Vergewisserung, die sich vom Zuhören über das Erkennen und gegenseitige Gelten lassen zum Handeln hinentwickelt.

Danach wurde dem Wunsch des Bischofs entsprechend in kleineren Gruppen an den Themen gearbeitet, die im Prozesspapier: »Heute bei Dir« jeweils einem sogenannten »Handlungsfeld« zugeordnet sind:

Den Glauben leben: Wo erlebe ich, dass Menschen ihren Glauben leben? Wo eröffne ich den Raum, damit Menschen ihren Glauben leben bzw. finden können?

Den Menschen dienen: Wo erlebe ich, dass Menschen sich gegenseitig unterstützen und tragen, das Leben miteinander teilen? Wo ermögliche ich Vernetzung?

Jesus überall begegnen: Wo erlebe ich Orte der Begegnung (mit Jesus)? Wo ermögliche ich Orte der Begegnung (mit Jesus)?

Darüber hinaus gab es noch Fragen im Hinblick auf die eigene Haltung zum Prozess:



Norbert Reyans, neuer Abtlg.-Leiter Pastoralpersonal



Bericht aus dem Bundesverband



Impulsvortrag Bischof Dieser



Was verbinde ich mit dem »Heute bei Dir?«-Prozess? Was wünsche ich mir darüber hinaus noch für den Prozess? Was ist aus meiner Sicht wichtig für den Prozess?

Während der einstündigen Arbeitsphase hatte der Bischof die Möglichkeit, an den einzelnen Tischen Platz zu nehmen und auch hier zu »hören«. Die Fragen und Anregungen wurden gesammelt und nach einer Pause bestand die Möglichkeit, dem Bischof mit der Fishbowl-Methode eben diese Fragen zu stellen und auf konkrete Antworten zu hoffen.

Der Abschluss des Gespräches wurde von einem Kollegen mit der Frage an den Bischof eingeleitet: »Wo sehen Sie unse-

ren Beitrag als Gemeindereferent*innen im Unterschied zu den anderen Berufsgruppen und den freiwillig Tätigen? Was wünschen Sie sich im Prozess von uns?« Hier blieb Bischof Dieser unkonkret und wiederholte lediglich seine Aufforderung, dass alle eingeladen sind, mitzumachen und sich einzubringen. Viele Fragen und Statements konnten aufgrund der Zeit nicht mehr gestellt werden.

Offen bleibt, ob die Thesen des Bischofs, dass wir doch alle das Gleiche wollen und es unsere gemeinsame Aufgabe ist, die Menschen zur Eucharistie zu führen, stimmig sind. Hier ist auf jeden Fall ein weiteres aufeinander hören und miteinander reden mit dem Bischof nötig. Hoffentlich

– so der Wunsch der Kolleg*innen – in einer Atmosphäre der Angstfreiheit und auf Augenhöhe!

Weiter gearbeitet wird nun zunächst intern auf der Klausurtagung der BGV und bei den Treffen in den Regionalgruppen. Die Ergebnisse werden dann an die Lenkungsgruppe im »Heute bei Dir«-Prozess weitergegeben bzw. dem Bischof beim nächsten Regelgespräch vorgestellt.

Die VV endete mit intensiven kollegialen Gesprächen und einem kleinen Imbiss: »Heute bei uns: meet, talk & eat«!

● DOROTHEE JÖRIS-SIMON
& SABINE GROTEBURG



Arbeitsergebnisse



Bischof im Gespräch



Gespräch im Fishbowl

Vorstand auf der Jahreshauptversammlung wiedergewählt

Am 8. Oktober hat nicht nur die Mitarbeitervollversammlung der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten des Erzbistums Paderborn in Dortmund getagt, auch der diözesane Berufsverband hatte seine Jahreshauptversammlung. In diesem Jahr stand neben den Berichten über das vergangene Jahr, Austausch über Aktuelles, Ausblicke auf Termine im kommenden Jahr auch die Vorstandswahl an. Michaela Labudda fungierte als Wahlleiterin und konnte nach der Entlastung des Vorstands am Ende freudig verkünden: »Sie haben ›Ja‹ gesagt!« Der alte Vorstand ist auch der neue für die nächsten 3 Jahre, mit einer personellen Erweiterung. Für die nächsten 3 Jahre sind nun Diözesanvorstand der Berufsverbandes: Von links nach rechts: Liliane Baumann (Beisitzerin, Beitrittsanträge und Kontakt zum Paulus-Kolleg), Martina Niedermaier (2. Vorsitzende und Mitgliederverwaltung), Jutta Hanmann (1. Vorsitzende) und neu im Team: Claudia von Kölln (Berufene für besondere Aufgaben).

Nicht im Bild und in Abwesenheit gewählt wurden erneut Ulrich Martinschledde (Kassierer) und Marie-Simone Scholz (Delegierte für den Bundesverband).

Zum Start gab es für die neuen Vorstandsmitglieder von unserer Bundesvorsitzenden Michaela Labudda eine energispendende Powerbank im strahlenden royal-blau und für alle Anwesenden vom Diözesanverband einen neuen Kuli und eine Mini-Maxi-Tasche.



Kleine Unterstützung für Studierende

Der amtierende Vorstand des BV Paderborn hat sich im Frühjahr überlegt, den Studierenden der Diözese eine kleine Unterstützung zukommen zu lassen. Beim Katholikentag in Münster war ein guter Zeitpunkt, da der Vorstand an dem Samstag beim BV-Stand ein Präsenz-Angebot für seine Mitglieder gemacht hatte und der Stand vom Paulus-Kolleg in direkter Nähe aufgebaut war. Die Sprecherinnen der Diözesanrunde bekamen den Umschlag (westf. Flachgeschenk) überreicht als Unterstützung für ihre nächste Runde. Die Studierenden haben sich sehr darüber gefreut:

»Hallo Frau Baumann,
stellvertretend für die gesamte Diö-Runde Paderborn möchte ich mich ganz herzlich für die Spende des Berufs-

verbandes bedanken! Natürlich sind die Vergütungen des Praktikums gut angekommen und der gemeinsame Abend fand großen Anklang, umso mehr freuten sich daher alle über die Spende!

Am 18.06. fand sich die Diö-Runde in den Räumen der KHG Paderborn ein, um das Semester ausklingen zu lassen. Bei Gegrilltem, Salat, Getränken etc. verbrachten wir einen netten Abend, für den wir die Spende verwendeten. Unter anderem wurden an diesem Abend die Studierenden des 6. Semesters verabschiedet. Insgesamt haben wir einen schönen Abend verbracht und danken nochmal recht herzlich für die liebe Spende. Anbei ein Foto, welches an dem Abend entstanden ist.

Viele Grüße, Leonie Gosselke«



Fresh X

Jahrestagung der GemeindereferentInnen

50 GemeindereferentInnen trafen sich Mitte September zu ihrer jährlichen Tagung im Herz-Jesu Kloster in Neustadt. Durch die Tage begleitete uns Frau Maria Herrmann aus dem Bistum Hildesheim. Dort arbeitet sie als Referentin für die ökumenische Bewegung Kirche². Ihr Thema bei uns: Fresh Expressions – Kirche einmal anders denken.

Zuerst sollten wir uns anhand von Bildern aus dem Weinbau einordnen: Sind wir Züchter? Winzer? Erntehelfer oder Genießer? Warum stehen wir da, wo wir stehen und warum ist es gut, dass es auch die anderen Gruppen gibt? Das ermöglichte uns einen spannenden Einstieg in das Thema. Frau Herrmann regte an, Kirche von innen nach außen zu denken: Warum tue ich was? Was ist das Warum der Kirche? Was ist mein persönliches Warum? Wir sollten uns inspirieren lassen von der Theologie der Fresh Expressions. Fresh X ist eine ökumenische Bewegung, die ursprünglich aus England stammt. In den letzten Jahren hat sich auch in Deutschland ein Netzwerk entwickelt, das eine vielfältige und erfrischende Kirche fördert. Fresh X steht für ergänzende Ausdrucksformen von Kirche. Trotz ihrer Unterschiedlichkeit haben sie eines gemeinsam: die Haltung, aus der heraus eine Fresh X entsteht. Diese geht davon aus, dass Gott überall am Werk ist, auch dort, wo Menschen keinen Bezug zu Kirche haben. Deshalb gehen Menschen an Orte und in Kontexte, wo Leuten die Kirche fremd ist. Eine Frage von Maria Herr-



mann war: Können wir Kirche so denken, dass Gott immer schon da ist? Ihre Impulse nahmen wir mit in Gruppen- und Zweiergespräche und konnten so unserem eigenen Warum und Wie auf die Spur kommen. – Auch der Abschluss Impuls orientierte sich wieder am Weinbau: Welche Ideen begleiten mich so, dass ich sie in die Hand nehme (wie der Winzer die Rebe)? Woran erkenne ich, dass es ein »guter Jahrgang« war? – Fragen, die uns begleiten und uns anregen, unser eigenes Handeln neu zu überdenken. Eine gelungene Tagung, die alle bereicherte.

● TANJA RIEGER

futur2

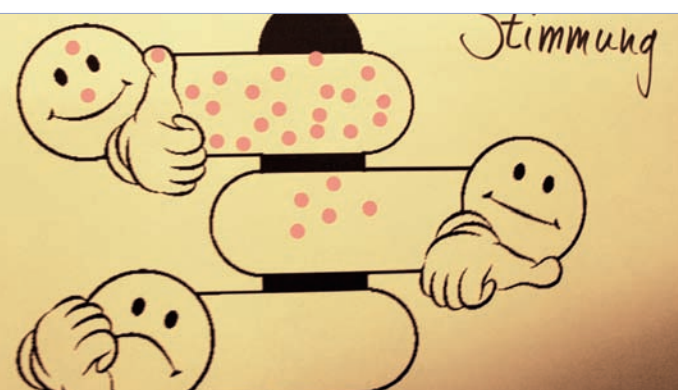
Ausgabe 1|2018

Trend wenden

Wir haben einfach mal gefragt – Fachleute aus Politik, Wirtschaft, Kirche, Beratung und Kultur: Was würden Sie den Kirchen raten? Wie könnte der Sprung in die neue Zeit aussehen? Welche Entscheidungen müssten getroffen werden?

www.futur2.org

Zeitschrift für Strategie & Entwicklung
in Gesellschaft und Kirche



Bundesversammlung in Dortmund

Vom 16. bis 17. November 2018 trafen sich die Delegierten zur Herbstversammlung des Bundesverbands in der Jugendgästehaus in Dortmund.

Schwerpunkte am Freitagabend waren ein Rückblick auf den Katholikentag in Münster und die Berichte aus den Diözesen. Die Delegierten eines jeden Verbands hatten vorab eine passende Bibelstelle ausgewählt, um anhand dieses Gedankens teilweise sehr kreativ einiges zur Situation in ihrem Bistum und ihrem Verband zu berichten. Nachdem noch darauf hingewiesen worden war, dass nach wie vor ein/e Kassierer/in für den Verband gesucht wird, trafen sich viele noch zu einem gemütlichen Tagesausklang im Lobbybereich der Jugendherberge.

Nach einer schönen Einstimmung in den Tag durch einen Paderborner Kollegen am nächsten Morgen folgte dann der inhaltliche Teil. Als Referent war dazu Herr Dr. John, der Geschäftsführer der Kommission IV der Deutschen Bischofskonferenz angereist. Er erläuterte ein wenig die Struktur und die Möglichkeiten der Ebene der Bischofskonferenz und gab einen kleinen Einblick in die Themen, mit denen sich diese Kommission, die u.a. für die hauptberuflichen Laienberufe zuständig ist, beschäftigt. Sorge bereitet den Mitgliedern schon seit einiger Zeit der zahlenmäßige Rückgang des pastoralen Personals insgesamt. Aktuell beschäftigt sich dieser Kreis, ausgehend vom Missbrauchsskandal, mit geistlichem Missbrauch. Auch hierzu soll wohl eine Anlaufstelle für Betroffene geschaffen werden.

Am Nachmittag dann wurde der TOP »Kassierer/in« aufgerufen und um Vorschläge gebeten. Nachdem zu dieser Frage in der letzten Versammlung keine Lösung gefunden worden war, hielt sich die Zuversicht etwas in Grenzen. Doch als dann Martin Binsack aus der Diözese München und Freising das Angebot machte, diesen Posten zumindest vorübergehend bis zur Neuwahl des Vorstands im Frühjahr 2020 zu übernehmen, war die Freude natürlich groß und er wurde sofort gewählt.

Es folgten Berichte der Außenvertretungen, vor allem zu Aktuellem aus dem Berufsverband der Pastoralreferenten und dem ZDK, sowie der Kassenbericht, verbunden mit einer Finanzprognose, anhand derer Hubertus Lürbke der Versammlung sehr klar und nachvollziehbar vermitteln konnte, dass Handlungsbedarf besteht. Mitgliederzahlen sind rückläufig und somit auch die Einnahmen. Die Ausgaben hingegen verändern sich auf Zukunft hin gesehen eher nicht so sehr.

Viele Delegierte nutzten die Gelegenheit, noch eine weitere Nacht in Dortmund zu bleiben. Auf dem Programm standen eine Fackelführung im Hafen und ein Ausklang des Tages in einem gemütlichen Restaurant.

● REGINA NAGEL



Drei Fragen an ...

Matthias Kopp

Pressesprecher der Deutschen Bischofskonferenz
Leiter der Pressestelle / Öffentlichkeitsarbeit der DBK

1) Welche kirchlichen Medien stehen Ihnen näher, gedruckte oder digitale?

Kopp: Beide gleichnah! Print braucht digital und digital braucht Print. Ergo: Print und digital sind unverzichtbar.

2) Wie wird sich die kirchliche Medienlandschaft Ihrer Meinung nach zukünftig entwickeln?

Kopp: Wir werden die Veränderungen spüren, die sich jetzt schon bemerkbar machen. Die Printangebote werden zurückgehen, aber nicht verschwinden. Digital wird ausgebaut. Wir sehen das an den zurückgehenden Auflagenzahlen der Bistumszahlen, was ich bedauere. Einen positiven Auflagentrend im Print hat der Pfarrbrief. Der Auflagenriese ist das zentrale Mittel für eine gelungene Basiskommunikation in den Gemeinden. Hier wird Print künftig vielleicht sogar noch bedeutender. Beim digitalen Sektor sehen wir, wie unverzichtbar er ist. Internetplattformen boomen, Social-Media-Redakteure

leisten heute einen wichtigen Teil kirchlicher Kommunikation. Das App-Angebot in Kirchen- und Glaubensfragen ist ein wachsender Markt. All das sind Chancen und die sollten wir als Kirche – ich wiederhole mich: Print und Digital – nutzen.

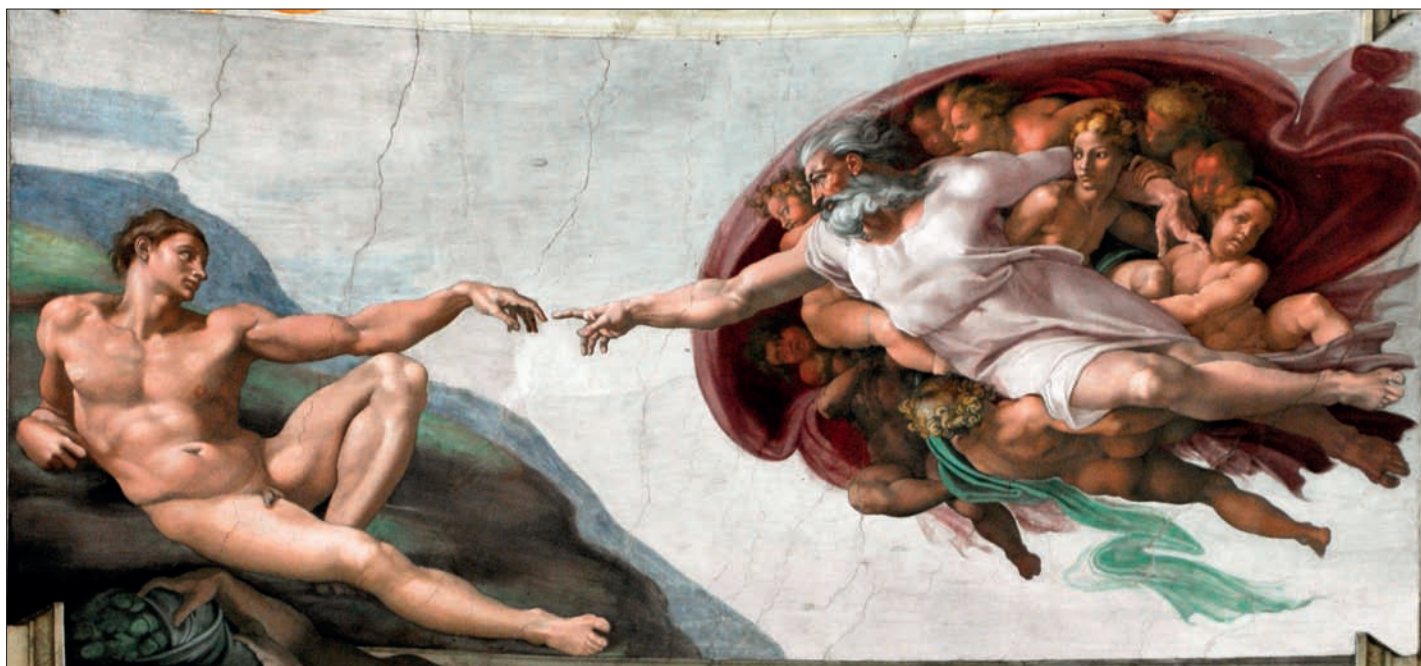
3) Was sind aus Ihrer Sicht Faktoren, die für den Erfolg von kirchlichen Medien notwendig sind?

Kopp: Ich möchte die Antwort erweitern auf den Erfolg kirchlicher Medien und kirchlicher Öffentlichkeitsarbeit. Faktoren sind eine klare und verständliche Sprache, Ehrlichkeit und Transparenz, Schnelligkeit und Effizienz. Wenn wir das beherzigen, werden wir unsere Botschaft mit hoher Akzeptanz verkünden und vermitteln. Und ein weiterer Faktor für den Erfolg: Wir müssen unsere Medien und unsere Botschaften strategisch einsetzen: Was will ich wann und wie und womit zu welchem Zweck und an wen gerichtet kommunizieren? Welche Botschaft will ich, damit sie wahrgenommen wird, platzieren? Das sollte uns antreiben!

Nachlieferung zur Ausgabe »Christliche Medien«

Im letzten Magazin berichteten wir im Schwerpunktthema über christliche Medien. Für unsere Rubrik »3 Fragen an...« hatten wir auch den Pressesprecher der Deutschen Bischofskonferenz, Herrn Matthias Kopp angefragt.

Innerhalb kürzester Zeit sendete er uns seine Antworten. Leider fiel die Datei aufgrund eines Fehlers bei uns bei der redaktionellen Arbeit hintenüber, obwohl wir uns sehr über die Antworten seitens Herrn Kopp gefreut hatten. In Absprache mit ihm holen wir dieses Versäumnis nach und vielleicht ist das ja auch Anlass, noch einmal in die letzte Ausgabe hineinzuschauen.



Buchvorstellung

Zwischen den Jahren und Themen

ausgewählt & präsentiert von:
 ● MARCUS C. LEITSCHUH



Der Jahreswechsel bietet neben viel Arbeit auch ein paar Tage der Entspannung. Nicht zuletzt haben die guten Vorschläge ihre Hochkonjunktur. Vielleicht helfen einige der Büchertipps dabei. Wir stellen Ihnen hier Bücher vor, die vor allen Dingen eines sein wollen: Motivation, Anregung und Impulsgeber.

Trauer und Schmerz gehören ebenso zum Leben wie Freude und Glück. Über die Trauer um einen verstorbenen Menschen hinaus gibt es viele Situationen, die betrauert werden müssen: Trennung, Kinder gehen ihre eigenen Wege, Abschied von gewohnten Strukturen. Wer der Trauer, dem Loslassen und Abschiednehmen einen angemessenen Rahmen gibt, kann gestärkt aus dieser Situation hervorgehen. Das 50 Karten umfassende Set »**Abschied und Neubeginn**« wurde von Michaela Krieg für Menschen in Krisen- und Veränderungssituationen entwickelt. Es lädt mit Alltagstipps, Meditationen, Bildern und Texten, Körper- und Atemübungen, Schreib- und Kreativitätsübungen, Naturerlebnissen und Entspannungsübungen dazu ein, sich täglich Zeit zu nehmen für sich, die eigene Lebenssituation und die Trauer. Und letztlich für die Heilung und den Weg zurück ins Leben. Gerade an der Schwelle zum neuen Jahr ein hilfreiches Format.

Pater Eberhard von Gemmingen war jahrelang als Leiter von Radio Vatikan die »Stimme des Papstes« und kritischer Beobachter von Kirche und Glaube. In seinem

neuen Buch »**Wenn wir die Heiligen fragen könnten**« lässt er große und bekannte Gestalten, aber auch exotische Figuren des Christentums fiktive Ansprachen an die moderne Welt richten. Was würden die Heiligen sagen, wenn man mit ihnen am runden Tisch säße? Benedikt, Hildegard, Franz von Assisi, Brigitta von Schweden, Ignatius von Loyola. Und was würden die Männer und Frauen sagen, die ihr Leben eingesetzt haben gegen Nationalsozialismus und Kommunismus? Pater Eberhard von Gemmingens Grundthese ist: Wenn wir den Mann am Kreuz vergessen oder das Kreuz abhängen, dann verliert Europa seine Identität, seine Schönheit, seine Stärke. Weder Goethe noch Bach, weder Michelangelo noch Dürer sind ohne den Mann am Kreuz zu verstehen. Und wir eben auch nicht.

»**Geschichte des frühen Christentums**« von Markus Öhler (o. Abb.) bietet eine Rekonstruktion der Anfänge des frühen Christentums von Jesus von Nazareth bis zum Bar-Kochba Aufstand im Jahr 135 n.Chr. Zentrales Anliegen des Buches ist es, die Geschichte des frühen Christentums in den Horizont der Gesellschafts- und Zeitgeschichte der frühen Kaiserzeit einzuordnen. Dadurch werden die unterschiedlichen Ausprägungen christlicher Traditionen und Gemeinschaften ebenso erkennbar wie das wechselnde Verhältnis zum antiken Judentum und zur Umgebungs-gesellschaft. Die Rekonstruktion lässt so erkennen, wie und durch welche

Faktoren bedingt sich frühchristliche Identitäten ausbildeten. Entstanden ist ein gut lesbares Lehrbuch, das uns zu den Anfängen des Christentums führt, aber gleichzeitig auch Vergleiche zur heutigen Zeit zulässt, wünscht und anregt.

Auch um Geschichte geht es in »**Die Kaiser und das Christentum**«. Das ist eine lebendige Begegnung mit den römischen Kaisern. Vom Erfinder des Kaisertums, Augustus bis zum letzten bedeutenden Kaiser Konstantin treten die Cäsaren mit ihren markanten Eigenheiten auf. Zugleich wird die Entwicklung deutlich, die das Christentum unter ihrer Herrschaft erlebt – von Jesus, der unter Augustus geboren wird und unter Tiberius stirbt und aufersteht, über die Entfaltung der christlichen Lehre und die Verfolgungen bis hin zur Religionsfreiheit im Römischen Reich.

Zwei ungewöhnliche Bücher von ungewöhnlichen Autoren werden zur Zeit einen Blick aus der Kirche heraus auf die Kirche. Jacqueline Straub will sich nicht mit einem »Nichtverhältnis« der Jugend zur Kirche abfinden. Als engagierte junge Katholikin fordert sie unter dem provokativen Titel »**Kick die Kirche aus dem Koma**« von ihrer Kirche ein, nicht aufgegeben zu werden. Sie möchte Christin in einer lebendigen Kirche sein. Deshalb will sie, dass die Kirche sich radikal verändert. Ihr geht es dabei nicht so sehr um Strukturen. Sie will Jugendliche »mit Gott konfrontieren«, will mehr Mission in sozi-



◀ Michaela Krieg
Abschied und Neubeginn
 Ein Wegbegleiter für herausfordernde Zeiten.
 Vier-Türme-Verlag 2018



◀ Eberhard von Gemmingen
Wenn wir die Heiligen fragen könnten
 Was sie uns heute sagen würden
 Herder 2018



◀ Claudia Kock
Die Kaiser und das Christentum
 Eine Zeitreise durch das Römische Reich von Augustus bis Konstantin.
 Patmos 2018



◀ Jacqueline Straub
Kickt die Kirche aus dem Koma
Eine junge Frau fordert Reformen jetzt
Patmos 2018



◀ Frank Behrendt
Die Winnetou-Strategie
Werde zum Häuptling deines Lebens
Gütersloher Verlagshaus 2017



◀ Markus Schächter
Von den Altarstufen zur Showbühne
Geschichten und Bekanntschaften prominenter Messdiener
Herder 2018

alen Netzwerken. Ein wirklich anregendes Buch, das zwar an einigen Stellen auch über vorhersehbare Allgemeinplätze nicht hinaus kommt, aber trotzdem Mut zu neuen Wegen macht. Die Autorin und ihr Buch werden mit den Attributen »jung, katholisch, weiblich, frech und fromm« beworben. Vielleicht sagt diese Beschreibung mehr, als das gesamte Buch: Kirche ist genau das zu wenig.

»**Kirche, öffne dich!**« – Das zweite populäre Reformbuch ist von Harald Glöckler, einem der schillerndsten Persönlichkeiten Deutschlands (o. Abb.). Freimütig erzählt er von seiner religiös und kirchlich geprägten Kindheit. Von unsensiblen Pfarrern und den Blick auf den Gekreuzigten. Er berichtet von der Faszination, die Maria auf ihn ausübte und von seiner tiefen Enttäuschung in der Kirche. Dennoch ist er überzeugt: Die Kirche könnte unzähligen Menschen Halt und Hoffnung bieten – sie müsste sie nur besser erreichen. Der Verlag meint, »wenn jemand weiß, wie das funktionieren kann, dann der ›Prince of POMPÖÖS‹ Harald Glöckler.« Nun ja, seine überraschenden, tiefgründigen und kritischen Gedanken sind ungewöhnlich aus seinem Mund, aber auch meist nicht neu und trotzdem durch die untheologische Sprache lesenswert.

Walter Kasper schöpft in »**Die Freude des Christen**« aus der Bibel ebenso wie aus den Schriften der Mystiker und Theologen, vor allem Thomas von Aquin, aus den Werken der Dichter ebenso wie der Philo-

sophen. Was bedeutet »Engherzigkeit« in Zeiten der Wutbürger, was »Freundschaft« in Zeiten von ›facebook‹? In seinem neuen Buch gibt Walter Kasper nicht weniger als eine Beschreibung der Existenz des Christen in der Welt von heute – unter der Überschrift der Freude. Manche werden staunen zu erfahren, dass in der geistlichen Tradition die »Enge des Herzens« als größte Versuchung und schwerste Sünde gilt. Kaspers Buch enthält eine kleine Schule des Gebets ebenso wie eine Vision von Kirche, die dem Ruf zur Erneuerung durch Papst Franziskus folgt.

Frank Behrendt ist seit seiner Jugend leidenschaftlicher Winnetou-Fan. In »**Die Winnetou-Strategie**« motiviert er selbstbestimmt und selbst-entschieden zu leben, tatsächlich Häuptling des eigenen Lebens zu sein. In unterhaltsamen Geschichten erzählt er an konkreten Beispielen, wie ihn die Helden seiner Kindheit nachhaltig beeinflusst haben. Ein schönes Buch, das Literatur und Alltag wunderbar verbindet.

Frieden ist nicht einfach da und kommt nicht von selbst. »**Suche Frieden**« war das Motto des Katholikentages in diesem Jahr. Dort haben Menschen des öffentlichen Lebens von Friedens-Erfahrungen gesprochen, vom Suchen und Finden, vom Gewinnen und Verlieren des Friedens im eigenen Leben, in der Gesellschaft, in der Geschichte, in der Gegenwart. Dar- aus entstanden das nun vorliegende Le- sebuch. Stefan Vesper hat Text von Wolf-

gang Thierse, Winfried Kretschmann und Julia Helmke gesammelt, um nur einige der Autorinnen und zu nennen. Texte die zeigen, die wenig selbstverständlich und wie existenziell der Friede in seinen Facetten, Formen und persönlichen Begegnungen ist.

Ob Günter Jauch, Thomas Gottschalk oder Hape Kerkeling. Von Stefan Raab bis Anne Will. Etwas verbindet sie: Sie waren Messdiener. Heute gehen sie nicht mehr die Altarstufen hinauf. Sie schreien die Show-Treppen herunter. Markus Schächter fragt in »**Von den Altarstufen zur Showbühne**«: Was ist geblieben von dieser Kindheit? Von den Werten, die damals galten? Was ist ihnen heute heilig? Schächter bringt Stars zum Erzählen und beleuchtet Zusammenhänge, die über eine bloße biografische Spur hinaus aufschlussreich für das Verständnis unserer Mediengesellschaft sind.

Und wer jetzt doch mit praktischem Nutzen ins neue Berufs-jahr starten will, dem seien die neuen Gebete, Texte und Impulse für die Gottesdienste des Kirchenjahres von Stephan Goldschmidt empfohlen. Unter dem Titel »**Denn du bist unser Gott**« hat er das Buch veröffentlicht. Die Gebete und Texte sind zeitgemäß formuliert und knüpfen zugleich an die bekannte Gebets-tradition an – auch wenn es für die neue evangelischen Perikopenordnung herausgegeben wurde, bietet auch für die katholische Liturgie und Verkündigung gute Materialien.



◀ Walter Kardinal Kasper
Die Freude des Christen
Herder 2018



◀ Stefan Vesper (Hg.)
Suche Frieden
Menschen erzählen von einer Sehnsucht, die nie aufhört
Patmos 2018



◀ Stephan Goldschmidt
Denn du bist unser Gott
Gebete, Texte und Impulse für die Gottesdienste des Kirchenjahres
Neukirchener Verlag 2018

Zwischenruf

Glauben du musst – Kann uns Science-Fiction retten?

Von Marcus C. Leitschuh

Ist das ein Zufall? Während in vielen Verbänden und Bistümern Zukunftsprozesse laufen, kommen gleich mehrere Bücher neu auf den Markt, die Religion und Science-Fiction verbinden.

Sebastian Moll sagt in Meister Yoda-Sprache »Glauben du musst« und im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht bietet man ganz sachlich Materialien für »Science-Fiction im Religionsunterricht an«. Beide haben gemeinsam, dass es im Science-Fiction nicht um ein Pastoralkonzept für das so weit scheinende oder doch nah seiende Jahr 2030 geht. Auf dieses Jahr blicken etwas die Bistümer Hildesheim und Fulda in ihren Zukunftsvisionen. Ob es wirklich visionär ist, die Kirche auf eine Jahreszahl in 12 Jahren hin zu denken? Ist das wirklich visionär?

Die zitierten Bücher gehen gleich ein paar Jahrhunderte weiter. »Star Trek« und »Star Wars« spielen ebenso in fernen Zeiten, wie auch »Battlestar Galactica« und »Arrival«. Manchmal scheint es, dass die Frage wichtiger, wohin wir überhaupt wollen und nicht nur, wo wir in 12 Jahren sein werden. Da die Science-Fiction-Welt in Film und Literatur aber eben nicht real ist, spiegeln sich in ihr natürlich zeitgenössische Themen wider. Eigentlich ist ja auch »Star Trek« nur ein Western in der Zukunft, so hieß es einmal.

Deutlich wird der mögliche Lerneffekt mit Blick in die Zukunft bei Sebastian Moll. Der Theologe und Star Wars-Fan beleuchtet auf intelligente und unterhaltsame Weise christliche Fragen im Star Wars-Imperium. In der Auseinandersetzung zwischen der Dunklen Seite und den Rebellen spiegelt sich der ewige Kampf zwischen Gut und Böse. Ein höchst lehrreiches und zugleich unterhaltsames Buch – nicht nur für Fans. Etwa dann, wenn er an Beispielen aus den Filmen Brücken zum Glauben schlägt. Die »dunkle Seite der Macht« als Inbegriff des Bösen und der Schulfrage kommt natürlich ebenso vor, wie die Frage nach dem Mangel an eigenem Glauben. In der Bibel geht der Apostel nur gläubig übers Wasser. Bei Star Wars braucht Luke Skywalker den Glauben an sich und die Kräfte der Jedi, um Allerlei schweben zu lassen und das Laserschwert zu nutzen.

Was der Blick in die filmischen Zukunftsvisionen zeigt ist, dass die Fragen nach Gut und Böse ebenso zeitlos sind, wie die Themen Theodizee, Gerechtigkeit und Menschenwürde sowie verantwortliches Handeln, Prophetie, Sterben, Tod und Fundamentalismus. Bei der Frage, wie unsere Bistümer in 12 Jahren aussehen gibt es deshalb auch mit Blick auf die Science-Fiction-Filme eine banale Antwort: Es gilt zu unterscheiden, was Themen dieser Zeit sind und

was Fragen sind, die auch noch in 300 Jahren aktuell sind. Veränderungen der Form der Kirche wird es geben. Die Themen der Religion werden immer da sein. Und noch etwas: Gerade »Star Wars« zeigt die Lust am Mythos, am Bild, an der Geschichte. Es ist also immer wieder Zeit, die Bibel neu zu entdecken. Auch mithilfe aktueller Filme. Dann ist uns auch Wilhelm Wilms »schaut nicht hinauf« – der Herr und die Themen sind schon hier bei uns.



Sebastian Moll
Glauben du musst
Star Wars und
der christliche Glaube
Brendow 2018



Ulrich Vaorin, Christian Goos, Michael Landgraf
**Science-Fiction
im Religionsunterricht**
Materialien zu Film
und Literatur für Klasse 9–13.
Vandenhoeck & Ruprecht
2018

IMPRESSUM

Herausgeber

Bundesverband der Gemeindefürerinnen /
-innen und Religionslehrer /-innen in den
Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e. V.

Geschäftsstelle

Peter Bromkamp · Ohmstraße 35
45711 Datteln
vorstand@gemeindefürerinnen.de
Tel. (0 23 63) 36 60 39

Redaktionsanschrift

v. i. S. d. P.: Regina Nagel
Friedhofstr. 6 · 74259 Widdern
Tel. (01 71) 286 89 76
redaktion@gemeindefürerinnen.de

Redaktion

Regina Nagel, Widdern
Peter Bromkamp, Datteln

und viele im Innenteil namentlich genannte
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindefürerinnen-Magazin versteht sich
als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven.
Namentlich genannte Autoren geben daher nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine
inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto

Flaschenpost
cc0 – gemeinfrei/Quelle: pixabay.com

Karikaturen

Thomas Pläßmann, Essen

Layout

Martin Kröger, Lindern (Oldbg.)

Druck

Offset Friedrich GmbH & Co. KG
Ubstadt-Weiher

Versand

Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 1/2019:

1. Februar 2019 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an

redaktion@gemeindefürerinnen.de

Fördermitgliedschaft

im Gemeindereferentinnen-Bundesverband

gemeindereferentinnen
bundesverband

Wunsch nach einer Berufsgruppenvertretung?
Interesse, die Arbeit des Bundesverbandes zu unterstützen?
Lust, regelmäßig das Magazin zu lesen?

Werden Sie Fördermitglied!

Fördermitglied können Sie werden, wenn Sie als Gemeindereferent/in in einem Bistum ohne Berufsverband arbeiten, oder wenn dieser Berufsverband nicht dem Gemeindereferentinnen-Bundesverband angeschlossen ist. Sie können auch Fördermitglied werden, wenn Sie in einem anderen Beruf als dem der Gemeindereferentin tätig sind. – Als Fördermitglied unterstützen Sie die Aufgaben und Anliegen des Bundesverbandes finanziell. Als Dankeschön erhalten Sie alle 3 Monate kostenfrei das Magazin zugestellt.

Bitte hier abtrennen.



Antrag auf Fördermitgliedschaft

Name:

Anschrift:

Tel.: **Fax:**

Mail: **Diözese:**

Beruf:

Einzugsermächtigung als SEPA-Lastschriftmandat

Ich ermächtige den Gemeindereferentinnen Bundesverband einmal jährlich zum 15. März Euro (mind. 15 Euro) als Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Gemeindereferentinnen Bundesverband auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. | **Hinweis:** Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

IBAN: DE..... **Name Kreditinstitut:**

Datum/Unterschrift:

Bitte senden Sie das Formular an:

Tanja Theobald · Schlossstraße 56 · 66798 Wallerfangen · Mail: tanja.theobald@t-online.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an:

Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de

